

Sozialdemokratischer Presse Dienst

Herausgeber und Chefredakteur:
Erich Miffringhaus, Berlin.
Fernsprecher: Amt Dönhoff 4196/4198



Anschrift für Verlag und Schriftleitung:
Berlin SW 61, Belle-Alliance-Platz 8
Draftanschrift: Copadienst

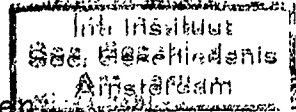
Die Herstellung erfolgt im Selbstverlag.

Der Abdruck ist nur auf Grund besonderer Genehmigung gestattet. Räumigung beiderseits 4 Wochen vor dem Quartalsanfang, wenn nicht anderes vereinbart ist. Druckort für beide Zeile ist Berlin.

Berlin, den 16. Dezember 1929

Missglückter Fischzug.

Der Kampf um das Fell des Berliner Bären.



SPD. Reichsbankpräsident Schacht hat am Montag in seinem Kampf gegen die öffentlichen Betriebe eine ganz empfindliche Niederlage erlitten. Die Hoffnungen des Reichsbankpräsidenten, die wertvollen Berliner Energiewerke um das Linsengericht einer Anleiheverlängerung an die Privatbanken zu verramschen, sind zuschanden geworden. Die preussische Regierung griff in das Spiel ein und hat auf Grund ihrer finanziellen Machtmittel den Plänen des Reichsbankpräsidenten ein entschlossenes Halt geboten.

In Berlin sollte die Schacht'sche Politik der kalten Privatisierung einen grundsätzlichen und grossen Erfolg erringen. Der Reichsbankpräsident glaubte sich in Hinsicht auf die Finanzschwierigkeiten der Stadt Berlin dazu stark genug. Es ist nun völlig verkehrt anzunehmen, in Berlin seien die Dinge bis nahe an die Grenze der Finanzkatastrophe gediehen. Wenn man die Schulden Berlins mit seinem Vermögen vergleicht, so kommt man zu dem Schluss, dass alles andere der Fall ist. Das laufende Haushaltsjahr dürfte auch kaum ein nennenswertes Defizit ergeben. Berlin leidet aber wie andere Städte und andere Stellen unter dem Mangel an flüssigen Mitteln, der sich natürlich gegen Monats- und besonders gegen Jahresende scharf ausprägt. Der Geldbedarf ist in der Vergangenheit durch kurzfristige Anleihen bei grossen deutschen Banken befriedigt worden. Ewig kann Berlin diese kurzfristigen Anleihen aber nicht durchschleppen und so trat es mit einem amerikanischen Bankkonsortium über die Aufnahme einer Auslandsanleihe in Verhandlungen. Hier setzte die Politik des Reichsbankpräsidenten ein. Die geplante Auslandsanleihe Berlins wurde von den Regierungstellen genehmigt. In der Beratungsstelle selbst, die die letzte Entscheidung zu treffen hat, widersetzte sich der Reichsbankpräsident. Er liess keinen Zweifel darüber, dass er einer ausländischen Anleihe seine Zustimmung versagen werde. Damit blieb nach Lage der Dinge nichts anderes übrig als eine Verlängerung (Prolongation) der bei den Grossbanken aufgenommenen Anleihen zu versuchen. Die Banken aber verlangten dafür die Verpfändung städtischen Werkbesitzes. Dagegen hatte Schacht natürlich nichts einzuwenden; denn dahin zielte ja seine ganze Politik. Die rentablen Wirtschaftsbetriebe der Stadt Berlin sollten den Privatbanken in die Hände gespielt werden. Dass das ein Bombengeschäft für die Banken gewesen wäre, brauchen wir nicht besonders zu bemerken.

So standen die Dinge am Montag mittag, als eine neue Sitzung der Beratungsstelle in Angelegenheit der Berliner Auslandsanleihe stattfinden sollte. Alles war für den grossen Raubzug, für die kalte Privatisierung bereit. Das Fell des Berliner Bären sollte verteilt werden. Die Sitzung der Beratungsstelle hat jedoch nicht stattgefunden. Es hätte auch keinen Zweck gehabt, sich nochmals über die Dinge zu unterhalten; denn die Ablehnung der Anleihe durch Schacht stand unwider- ruflich fest. Andererseits lief die Frist für die amerikanische Anleihe am Montag ab. Berlin hätte nun, wenn es nach den Wünschen und Plänen des Reichsbankpräsi- denten gegangen wäre, in den sauren Apfel beissen müssen. Das ist nicht geschehen

Da mit der Möglichkeit der Ablehnung bereits während der letzten Tage gerechnet werden musste, hatte der Berliner Magistrat inzwischen Verhandlungen mit anderer in Betracht kommenden Stellen und mit den Reichs- und Staatsbehörden über die Aufnahme eines anderen Kredits geführt. Die Verhandlungen haben zu dem Ergebnis geführt, dass der Stadt Berlin die Mittel für den notwendigen Bedarf im Monat Dezember zur Verfügung gestellt werden. Der Preussische Staat war in diesen letzten Verhandlungen die treibende Kraft. Er wird die Anleiheaktion mit Hilfe der ihm nahestehenden Institute durchführen.

Die Abmachungen sehen eine baldige Tilgung der preussischen Kredite vor, und zwar legt die Stadt zu diesem Zweck einen Fond an, in den sie allmonatlich 5 Millionen Reichsmark aus besonders hierfür bereitgestellten Einnahmequellen einschiesst. Damit wird die Erhöhung der Berliner Energie- und Verkehrstarife dringend. Wir haben uns bereits mit dieser Angelegenheit eingehend befasst und dargelegt, dass eine Tarifierhöhung in Berlin, zumindest für die Fahrpreise, auch ohne die Anleihekomplikationen nicht zu umgehen ist. Allerdings hätte man die Neuregelung in aller Ruhe treffen und die Einnahmesteigerungen unter Berücksichtigung sozialer Momente durchführen können, wenn das Eingreifen Dr. Schachts nicht erfolgt wäre. Schacht hat also im Grunde genommen nichts anderes als eine sprunghafte Preispolitik bei den für das gesamte Berliner Wirtschaftsleben so wichtigen städtischen Betrieben erreicht, worauf er sich wirklich nichts zugute tun kann. Die Proteste der betroffenen Schichten - u.a. protestieren die Einzelhändler in stärksten Worten gegen den Magistrat - müssen sich also gegen den Reichsbankpräsidenten und nicht gegen den Magistrat der Stadt Berlin wenden.

Hinsichtlich der Tarifsteigerung liegen folgende Pläne vor: Der Fahrpreis wird von 20 auf 25 Pfennige erhöht; der Einheitsfahrchein soll beibehalten werden, wobei jedoch die endgültige Regelung durch einen neuen Tarif, der dieselben Gesamterträge erbringen müsste, den Beratungen der zuständigen Instanzen vorbehalten bleibt. Für den Elektrizitätstarif ist eine Erhöhung von 16 auf 20 Pfennige für die Niedrigspannung vorgesehen. Auch hier soll ein neuer Tarif geschaffen werden, der die sozialen Schichten der Abnehmer berücksichtigt. Die Erhöhung der Niedrigspannungstarife trifft die kleinen Abnehmer. Die Tarife für Hochspannung, unter die die Grossabnehmer fallen, können nicht sofort erhöht werden, weil hier langfristige Verträge laufen; jedoch ist die Kündigung der Hochspannungstarife bereits erfolgt. Für Wasser tritt eine Erhöhung des Tarifs von 15 auf 20 Pfennige und für das Gas eine solche von 16 auf 18 Pfennige in Kraft.

Sicherlich ist das Vorgehen der Stadt Berlin keine Lässigkeit, die die Popularität des Magistrats erhöht. Er kann aber für sich in Anspruch nehmen, Schlimmeres verhütet zu haben. Wären die Pläne Dr. Schachts geglückt und die Berliner Wirtschaftsbetriebe unter Einfluss der privaten Banken gekommen, dann hätten sie zweifelloso Preise gemacht, dass der Berliner Bevölkerung die Augen übergegangen wären. Hier liegt der Schwerpunkt der ganzen Aktion und man kann es dem Berliner Magistrat nachfühlen, wenn er in seiner Veröffentlichung über die am Montag getroffenen Abmachungen mit Stolz feststellt, "dass für ihn der Gedanke einer Verpfändung oder Veräusserung städtischen Werkbesitzes undiskutierbar sei". Er hat den Besitz der Stadt Berlin gesichert. Das ist für die Zukunft alles wert!

SPD. Paris, 10. Dez. (Eig. Drantb.)

Die Sozialistische Partei des Oberelsass hat sich mit 66 gegen 13 Stimmen für die Teilnahme der Sozialisten an der Regierung entschieden. Die Frage einer eventuellen Beteiligung soll nicht prinzipiell, sondern von Fall zu Fall je nach den taktischen Umständen gelöst werden.

SPD. Der Sklarek-Ausschuss des Preussischen Landtages vernahm am Montag zunächst eine Reihe von Angestellten aus der Buchhaltung der Berliner Anschaffungs-Gesellschaft. Die Frage, warum eine Anzahl falscher Angaben in die Liquidationsbilanz der Kleiderverwertungs-Gesellschaft gelangt sind, konnte auch durch die Aussagen dieser Zeugen nicht geklärt werden.

Der frühere Berliner Stadtkämmerer Karding gab an, dass er als Vertreter der Finanzverwaltung nur ein Interesse an der möglichst schnellen Liquidation der K.V.G. gehabt hätte. Die Einzelheiten des Liquidationsprogramms seien ihm gleichgültig gewesen. Karding glaubt sich zu erinnern, dass Stadtverordneter Rosenthal sich bei ihm für die Sklareks eingesetzt hätte, möglicherweise auch Stadtrat Schüning. Sonst aber habe bestimmt niemand bei ihm für die Sklareks interveniert. Stadtsyndikus Dr. Lange bestritt entschieden, dass er als Generalreferent für die städtische Verwaltung das Recht gehabt hätte, die Sklarekverträge an sich zu ziehen. Ein solches Recht zum Eingriff steht nur dem Magistratsdirigenten selbst, d.h. dem Oberbürgermeister zu.

Berichterstatter Koennecke (D.Vp.): Wir haben eine Zuschrift von Herrn Direktor Brolat erhalten, dass Sie über die politische Einstellung des Obermagistratsrat Brandes Auskunft geben könnten? -- Zeuge Dr. Lange: Die von Herrn Brolat gewählte Formulierung, dass Brandes Tag und Nacht darüber nachdenke, wie er einem Republikaner ein Bein stellen könne, ist natürlich in der Form nicht aufrecht zu erhalten. Aber tatsächlich ist mir Obermagistratsrat Brandes wegen seiner besonders unfreundlichen Einstellung gegen alle Beamten bekannt, die nicht die übliche Ochentour zurückgelegt haben. Ich halte ihn für unobjektiv, übelwollend und nachtragend.

Auf Befragen des Abg. Heilmann gibt der Zeuge an, dass zwischen Obermagistratsrat Brandes und Obermagistratsrat Clementz eine Auseinandersetzung stattgefunden habe, weil in einem Aufwertungsprozess gegen die Stadt Berlin ein Anwalt, der Neffe von Brandes, sich gegen die Stadt auf das Zeugnis seines Onkels berufen hätte. Das sei gerügt worden. Brandes habe die Schuld an dem Bekanntwerden dieses Vorfalls dem Anwalt der Stadt Berlin Rechtsanwalt F. zur Last gelogt und geäußert: "Muss sich denn die Stadt Berlin ausgerechnet von diesem krummbeinigen Juden vertreten lassen!" - Die Verhandlungen werden am Dienstag fortgesetzt.

SPD. Paris, 16. Dezember (Eig. Drahtb.)

Am Montag traten in Paris die Reparations-Sachverständigen von England, Frankreich, Italien, Belgien und Japan zusammen.

Das Arbeitsprogramm der Konferenz umfasst in der Hauptsache folgende Punkte: Verteilung des Garantiefonds für die Internationale Reparationsbank auf die Gläubigermächte, Schlussabrechnung der bei der Reparationskommission geführten Konten, Verteilung der Überschüsse aus der Übergangszeit zwischen Dawes- und Young-Plan, Abschluss eines Treuhänder-Vertrages mit der Reparationsbank.

Die Konferenz wird sich auch noch mit der unglösten Frage der Ostreparationen zu befassen haben. Die bulgarischen Unterhändler, die nach ihrem Besuche in Rom bei Mussolini eine ziemlich entgegenkommende Haltung an den Tag legen, hatten am Montag eine Unterredung mit Tardieu.

SPD. Mit der Annahme der Vertrauensformel für die Reichsregierung durch den Reichstag sind längst nicht alle in den letzten Wochen aufgetauchte politisch-parlamentarische Schwierigkeiten aus der Welt geschafft. Der Beschluss des Reichstages hat nur die Grundlage für die Massnahmen geschaffen, die zur Überwindung der schweren finanziellen Lage des Reiches getroffen werden müssen.

Das Finanzprogramm der Regierung ist somit zunächst aus der Diskussion ausgeschaltet, zumal es erst nach dem Abschluss der Haager Verhandlungen aktuell wird und vorher Entscheidungen des Reichstages nicht verlangt werden. Das gilt allerdings nicht von dem Sofortprogramm mit der Erhöhung der Beiträge zur Arbeitslosenversicherung und der Erhöhung der Besteuerung der Zigaretten und des Rauchtabaks.

Eine grosse Schwierigkeit besteht vor allem bei der Beschaffung des 300 Millionen-Kredits für das Reich zur Überwindung der Ultimoverpflichtungen. Reichsbankpräsident Schacht, der seine von Auslande geschaffene diktatorische Macht dazu benutzt hat, den Berlin von einem amerikanischen Bankhaus bereits zugesagten 60-Millionen-Kredit zu verhindern, bereitet auch der Anleihe des Reiches grosse Hindernisse. In den letzten Tagen war angenommen worden, dass die Bedenken von Schacht durch die Erledigung des Sofortprogramms mit seinen 360 Millionen jährlichen Mehreinnahmen hinfällig würden. Am Montag hat Schacht jedoch seine alten Bedenken von neuem erhoben und ist auch in einer Unterrö- dung mit dem Reichspräsidenten nicht davon abgegangen. Schacht fordert, dass vor der Aufnahme der geplanten Anleihe entweder für 500 Millionen neue Steuern sichergestellt oder auf der Ausgabenseite die erforderlichen Abstriche gemacht werden. Da die in dem Sofortprogramm vorgesehene Tabaksteuer 220 Millionen Mark erbringen soll, sind nach den Forderungen Schachts rund 280 Millionen weitere Einnahmen entweder durch neue Steuern sicherzustellen oder an den bisherigen Ausgaben des Reiches zu streichen. Er wünscht zu diesem Zwecke vor allem die sofortige Erhöhung der Biersteuer, eine Forderung, gegen die sich in allen Parteien ein erheblicher Widerstand zeigt. Ausser den von der Sozialdemokratie und der Bayerischen Volkspartei erhobenen Bedenken, die auf soziale Erwägungen zurückgehen, sind in den anderen Parteien Bedenken mehr politischer Art zu verzeichnen. Man hält es allgemein für unerträglich, dass Schacht sich mehr und mehr als Diktator Deutschlands aufspielt.

Auch sonst sind innerhalb der Regierungskoalition noch erhebliche Widerstände zu überwinden. Im Plenum des Reichstages ist am Montag die Zollvorlage der Reichsregierung in erster Lesung beraten worden. Die Regierungsparteien haben sich an der Debatte nicht beteiligt. Zwischen ihnen bestehen vorerst noch erhebliche Differenzen. Die Vorlage der Regierung, die von dem System der starrten Getreidezölle abweicht und gleitende Zölle einführen will, die von den Preisen abhängig sind, stösst bei allen bürgerlichen Regierungsparteien auf stärksten Widerstand. Ihnen geht die Vorlage der Reichsregierung, durch die die Verbraucher vor weitgehenden Preiserhöhungen geschützt werden, zu weit. Auch wird die Erhöhung von Industriezöllen verlangt, die das Kabinett unter dem Einfluss der Sozialdemokratie abgelehnt hatte.

Die beiden Vorlagen, aus denen das Sofortprogramm besteht, sind zwar am Montag von den Parteien unterzeichnet und als Initiativgesetzentwürfe eingebracht worden. Aber auch bei ihrer Erledigung können ebenfalls noch Schwierigkeiten auftauchen. Die Vorlage über die Erhöhung der Tabaksteuer enthält z.B. die Einführung der Kontingentierung für die Zigarettenindustrie. Durch diese Massnahme, die bis zum Jahre 1935 gelten sollte, würde der Privatkonzern Reemtsma-Neuerburg zu einem staatlich konzessionierten Privatmonopol gemacht werden. Der Sozialdemokratie ist es gelungen, in den Besprechungen der Regierungsparteien die Dauer der Kontingentierung bis zum 31. März 1931 zu begrenzen. Zugleich ist eine neue Bestimmung eingefügt worden, deren Zweck es ist, wesentliche Preissteigerungen für den Verbraucher und eine übermässige Einschränkung der Spanne für den Zwischenhandel zu verhindern. Der andere Teil des Sofortprogramms, die Erhöhung der Beiträge zur Arbeitslosenversicherung um $\frac{1}{2}$ Prozent soll bis zum 30. Juni 1930 gelten. Die Deutsche Volkspartei wollte die Beitragserhöhung lediglich bis zum 31. März 1930 zugestehen. Beide Vorlagen sollen bis Ende der Woche erledigt werden.

Die Führer der Regierungsparteien treten am Montag-Abend unter dem Vorsitz des Reichskanzlers und in Anwesenheit des Reichsbankpräsidenten Schacht nochmals zu einer Erörterung der Anleihe-Frage zusammen.

SPD. München, 16. Dezember (Eig. Drahtb.)

Aus Auerbach in der schwarzen Oberpfalz wird der wohl einzig dastehende Fall einer Wahlerschleichung gemeldet.

In Auerbach sollte kürzlich mit dem Stadtrat auch der Bürgermeister in allgemeiner direkter Wahl erkoren werden. Drei Kandidaten waren aufgestellt: ein Sozialdemokrat, ein Volksparteiler und ein anderer Bürgerlicher. Dem Volksparteiler schien die eigene Partei für einen Erfolg zu schwach. Er kam deshalb auf einen recht eigenartigen Ausweg. Er liess sich auf eigene Kosten Stimmzettel drucken mit dem Kennwort der Sozialdemokratischen Partei und dem sozialdemokratischen Stadtratskandidaten, nur an Stelle des Namens des sozialdemokratischen Bürgermeister-Kandidaten liess er seinen eigenen Namen drucken. Der Trick ist teilweise gelungen. Denn von 542 sozialdemokratischen Stimmen trugen 82 den volksparteilichen Kandidaten-Namen. Gereicht hat es trotzdem nicht. Immerhin wurde der findige Volksparteiler durch einen unglaublichen Kuhhandel und mit tatkräftiger Unterstützung des Orts Pfarrers schliesslich doch noch gegen fünf Stimmen der Sozialdemokratie vom Stadtrat zum Bürgermeister gewählt.

SPD. London, 16. Dezember (Eig. Drahtb.)

Das britische Staatsluftschiff R 100, ein Schwesterschiff des R 101 unternahm am Montag mit 60 Passagieren an Bord seine erste, sechs Stunden dauernde Probefahrt. R 100 scheint ebenso wie R 101 bei guten allgemeinen Fahrteigenschaften keine besondere Fahrtgeschwindigkeit zu besitzen. Es vermochte auf seiner Fahrt selbst bei Rückenwind nur eine Höchstgeschwindigkeit von 100 Stundenkilometern zu erzielen.

SPD. Paris, 16. Dezember (Eig. Drahtb.)

Auf den Schlachtfeldern Nordfrankreichs, wo ein Teil der Kriegsoffer z. Zt. umgebettet wird, ist ein neuer Skandal aufgedeckt worden. Man hat festgestellt dass die Ausgrabungen mit schändlicher Leichtfertigkeit vorgenommen wurden. Die Unternehmer nahmen sich keineswegs die Mühe alle Überreste der Gefallenen sorgfältig zu sammeln. Auf der Loretto-Höhe fand man z. B. noch zahlreiche Gebeine, die bei der Umbettung "vergessen" worden waren. Schlimmer noch gingen die Unternehmer auf dem detuschen Kriegerfriedhof in der Nähe von St. Vaas vor. Hier wurden bei einer Kontrolle von 20 angeblich schon geleerten Gräbern überall noch die vollen Überreste der deutschen Gefallenen, sogar mit der Erkennungsmarke gefunden. Danach dürften die Gräber des neuen Friedhofes von Maison-Blanche nichts anderes als Atrappen sein.

SPD. München, 16. Dezember (Eig. Drahtb.)

Am Montag wurde in München ein grauenhafter Lustmord an einem 19jährigen Mädchen entdeckt.

An der südwestlichen Peripherie des Stadtteils Sendling, die nur wenig bebaut ist, sah ein junger Mann auf einem Fusspfad, der quer über Wiesen führt, unter frisch gefallenem Schnee zwei grosse Blutlachen und entdeckte 60 Meter

seitwärts in der Wiese die überschneite Leiche eines Mädchens, dem der Kopf völlig zerquetscht und die Kleider vom Leibe gerissen waren. Die sofort verständigte Polizei konnte nur den üblichen Tatbestand feststellen, über den Mörder selbst aber keine Anhaltspunkte gewinnen, da auch der angesetzte Polizeihund keine Spur aufnahm. Der Mord erfolgte offenbar im Laufe der Nacht zum Sonntag auf der Strasse, worauf das Opfer in die Wiese geschleppt wurde.

Mit welcher Rohheit die Tat verübt wurde geht daraus hervor, dass neben den Blutlachen Haare und Knochensplitter des zertrümmerten Schädels umherlagen. Nicht weit vom Tatort wurde in der Mordnacht von einem Arbeiter eine Handtasche gefunden. Sie gehört einer Grete Meixner. Es war bis Montag-Abend jedoch noch nicht festgestellt, ob der Fund mit dem Mord im Zusammenhang steht

SPD. Sofia, 16. Dezember (Eig. Drahtb.)

Am Montag nachmittag wurde in dem Monstreprozess gegen 52 Kommunisten wegen Landesverrat das Urteil gefällt. Die vier Hauptangeklagten erhielten je 15 Jahre Zuchthaus. Fünf Angeklagte wurden zu je 2½ Jahren Zuchthaus verurteilt. Die Strafen der übrigen verurteilten Angeklagten bewegen sich zwischen 1½ und 10 Jahren Zuchthaus. Insgesamt wurden 330 Jahre Zuchthaus und 5½ Millionen Lewa Geldstrafe verhängt. Zwölf Angeklagte wurden freigesprochen. Ernsthaftes Vergehen konnten keinem der Angeklagten nachgewiesen werden.

Ein Teil der Angeklagten sang nach der Urteilsverkündung die Internationale.

SPD. München, 16. Dezember (Eig. Drahtb.)

Die "Bayerische Volkspartei-Korrespondenz" schreibt zu dem Ausgang der Reichstagsdebatte über die Finanzreform:

"Die Stimmenthaltung der Bayerischen Volkspartei gegenüber dem von der Reichsregierung verlangten Vertrauensvotum ist die sichtbare Einleitung eines Loslösungsprozesses von der Regierung und von der Regierungskoalition. Dieser Prozess wird bis zur letzten Konsequenz ablaufen müssen, wenn die notwendigen Steuergesetze am Tage der endgültigen Entscheidung noch den Inhalt und die Form haben werden, wie in der Ankündigung der Regierung. Wenn es in der bisherigen Regierungskoalition Parteien gibt, die irgendwie einen Wert auf Zusammenarbeit mit der Bayerischen Volkspartei legen, wenn es in der gegenwärtigen Koalition Parteien gibt, die es im Interesse der deutschen Politik nicht für förderlich halten, wenn in Bayern eine verzweifelte, jegliches Vertrauen zum Reichstag entbehrende Stimmung einreißt, dann ist jetzt die letzte Gelegenheit gekommen, der Reichsfinanzpolitik ein für Bayern erträgliches Gesicht zu geben. Es genügt nicht, dass man Bayern mit ein paar Augenblicks-Zugeständnissen abzufinden sucht."

SPD. Chemnitz, 16. Dezember (Eig. Drahtb.)

Der Bezirksvorstand Chemnitz-Erzgebirge der Sozialdemokratischen Partei nahm nach einem Referat des Reichstagsabgeordneten Ströbel über die politisch-parlamentarische Lage eine Entschliessung an, in der es u.a. heisst:

"Der Bezirksvorstand bedauert, dass in dem jetzigen Kampf um die wichtige Reichsfinanzreform die Verbindung zwischen Partei und Ministern anscheinend völlig unterbrochen war. Mit aller Schärfe ist zurückzuweisen, dass die Minister als die Vertrauensleute der Partei eine von der Finanzbürokratie suggerierte Politik machen, von der sie wissen, dass die Reichstagsfraktion die Verantwortung dafür nicht übernehmen kann. Der Bezirksvorstand ersucht die

Reichstagsfraktion und Parteileitung, die Finanzreform des Kabinetts Müller abzulehnen und als stärkste Partei der Koalition einen eigenen Finanzplan auszuarbeiten, der eine gerechtere Verteilung der Lasten vorsieht. Beharren die Gegner auf ihrem volksfeindlichen Plan, dann muss die Sozialdemokratie die Verantwortung für den Youngplan und die Reichsfinanzreform den bürgerlichen Parteien überlassen und durch Austritt aus der Regierung und Appell an das Reich den Boden für eine neue Entscheidung vorbereiten."

SPD. Der in der Bombenaffäre verhaftete Kaufmann Ernst von Salomon, der der sogenannten Berliner Gruppe angehörte und durch die Bekundung eines Gelegenheitsarbeiters bezichtigt wurde, das Attentat auf den Reichstag verübt zu haben, ist am Montag aus der Haft entlassen worden, da dringender Tatverdacht nicht mehr besteht. Die Haftentlassungsanträge des ebenfalls im Zusammenhang mit der Bombenattentatsaffäre verhafteten Syndikus Guido Weschke und des Bankbeamten Alfred Pünjer sind abgelehnt worden.

SPD. Paris, 16. Dezember (Eig. Drahtb.)

In französischen politischen und diplomatischen Kreisen hat man mit höchster Verwunderung gewisse Meldungen der englischen und amerikanischen Presse zur Kenntnis genommen, denen zufolge Italien bereit sein soll, seine Forderungen auf volle Flottengleichheit mit Frankreich aufzugeben. Dieses Zugeständnis soll allerdings an die Bedingung geknüpft sein, dass die übrigen noch ungelösten Fragen in den Beziehungen der beiden Mächte zugunsten Italiens gelöst werden.

Es scheint sich bei den genannten Nachrichten um einen Versuchsballon zu handeln. In Frankreich wusste man wohl, dass hinter der italienischen Flottenforderung andere rein politische Erwägungen standen. Trotzdem ist man hier überrascht, dass Italien seine Karten so offen auf den Tisch zu legen wagt. Worum es sich bei den übrigen "noch ungelösten Fragen" handelt, weiss man aus den immer wieder vertagten Verhandlungen um den Abschluss eines französisch-italienischen Freundschafts- und Nachbarschaftsvertrages! um das Niederlassungsrecht der Italiener in Tunis und um die Grenzberichtigungen zwischen Tripolis, Tunis und Zentralafrika. Ob aber Frankreich, dessen frühere Angebote von Rom ohne Diskussion abgelehnt worden waren, sich jetzt zu weiterem Entgegenkommen bereit finden sollte, scheint mehr als fraglich.

SPD. Der Handelspolitische Ausschuss des Reichstags, der sich am Montag nachmittag nach dem Plenum mit den neuen Zollvorlagen der Regierung beschäftigt verabschiedete zunächst die ihm schon vor längerer Zeit zugegangene Vorlage über die Empfehlungen der Weltwirtschaftskonferenz. Der Ausschuss begann dann mit der Generaldebatte über die neuen Zölle, die bis abends 9 Uhr dauerte. Am Dienstag soll mit der Spezialberatung über die Industriezölle begonnen werden.

SPD. Riga, 16. Dezember (Eig. Drahtb.)

In Nordkaskasien, wo in letzter Zeit ausserordentlich viel Kulacken verhaftet wurden, sind inzwischen mehrere neue Todesurteile gefällt worden. Fünf Kulacken wurden bereits hingerichtet; weitere Hinrichtungen sollen bevorstehen.

SPD. Am Sonntag sind die Kommunalwahlen in Oberschlesien abgeschlossen worden. Die Wahlen ergaben in den Städten einen Stimmenverlust der deutschen Minderheiten um durchschnittlich 10 Prozent. In Gross-Kattowitz verlor die Wahlgemeinschaft der deutschen bürgerlichen Parteien von 29 Mandaten 6. Die deutschen Sozialdemokraten gingen von 5 Mandaten auf 2 zurück. Auch sonst hat die deutsche Sozialdemokratie ähnlich wie die deutschen bürgerlichen Parteien im Vergleich zu den letzten Wahlen sowohl in den Städten wie auf dem Lande Stimmen verloren.

SPD. Wien, 16. Dezember (Eig. Drahtb.)

Der bisherige Vertreter des Papstes in Berlin, Nuntius Pacelli, wurde am Montag vom Papst zum Kardinal ernannt. In unterrichteten Kreisen verlautet, dass Pacelli demnächst bereits die Nachfolge des Kardinal-Staatssekretärs Gaspary antreten wird.

Mit der Ernennung der fünf neuen Kardinäle unterstehen der Kurie nunmehr wieder 63 Kardinäle. Davon sind 33 Ausländer und 30 Italiener.

SPD. London, 16. Dezember (Eig. Drahtb.)

In Sidney kam es anlässlich einer Demonstration von 4000 Bergarbeitern gegen die Schliessung einer Grube zu Zusammenstössen mit der Polizei. Ein Arbeiter wurde getötet; 9 sind schwer verwundet worden. Ausserdem erlitten 6 Polizeibeamte Verletzungen.

(Schluss des politischen Teils. - Auf Wiederhören

Dienstag-Vormittag 7 Uhr auf Welle 2850)

Reichstagsstimmungsbild.

SPD. Berlin, 16. Dezember (Eig. Bericht)

Der Reichstag befasste sich am Montag mit der ersten Beratung des Gesetzesentwurfes über Zolländerungen in Verbindung mit einer Anzahl Wirtschaftsabkommen mit ausländischen Staaten. Die Zolltarif-Novelle vom 17. August 1925, die am 15. Juli 1927 verlängert worden ist wird am 31. Dezember 1929 ablaufen. Man war bei der Verlängerung im Jahre 1927 der Auffassung, dass bis zum jetzigen Zeitpunkt ein Neuaufbau des deutschen Zollsystems möglich sein würde. Die Verhältnisse haben die allgemeine Erneuerung der Zolltarife nicht möglich gemacht. Seit dem Jahre 1927 sind aber bedeutende zollpolitische Veränderungen eingetreten. Mit nicht weniger als 16 Ländern hat Deutschland Handelsverträge abgeschlossen. Immerhin dauern diese Handelsverträge wie die jetzt geltenden Zollsätze überhaupt, noch nicht lange genug, um eine zuverlässige Grundlage für einen allgemeinen deutschen Zolltarif abgeben zu können. Hinzu tritt ein wichtiger aussenpolitischer Grund, der für Vorsicht in der Zollfrage spricht. Zurzeit wird auf Anregung des Völkerbundes ein internationales Zolltarif-Schema ausgearbeitet. Für jede Regierung, die ein solches internationales Zolltarif-Schema und eine grosse zollpolitische Verständigung zwischen den Staaten wünscht ist es nicht zweckmässig diese Vorarbeiten durch neue Zölle zu stören. Infolge dieser Erwägungen beschränkt sich die jetzige Zollvorlage auch nur auf die allerdingendsten Massnahmen. Ein Teil der jetzt geltenden Zollsätze wird ermässigt, ein Teil allerdings auch erhöht.

Reichsfinanzminister Dr. Hilferding begründete den Gesetzentwurf für die Reichsregierung. Auch er sagte, dass besondere Vorsicht am Platze sei, um die Verhandlungen in Genf nicht ungünstig zu beeinflussen. Würde Deutschland, wie das vielfach von Interessenten gewünscht wird, zu einer Hochschutz-Zollpolitik übergehen, so würde das Gegenmassnahmen im Auslande hervorrufen. Hilferding bekannte sich auch als Minister zu den zollpolitischen Grundsätzen, die er wiederholt früher als Abgeordneter vertreten hat. Er führte aus, dass Industriezölle nicht mehr wie früher als Erziehungszölle wirkten. Im Gegenteil, Industriezölle bedeuteten eine Förderung der Monopolbestrebungen der Kartelle und Truste auf dem inländischen Markt und gäben diesen hochkapitalistischen Gebilden nur die Möglichkeit, die Inlandspreise dauernd über den Weltmarktpreisen zu halten. Sehr ernst ist auch nach der Auffassung des sozialdemokratischen Reichsfinanzministers die Lage der deutschen Landwirtschaft. Er vertritt allerdings die Auffassung, dass im Grunde auch der Landwirtschaft nur durch höchste Standardisierung und Rationalisierung geholfen werden kann. Ferner müsse die Handelsspanne zwischen Landwirt und Verbraucher verkürzt werden. Es seien aber auch sofortige Massnahmen notwendig. So reiche der gegenwärtige Weizenpreis nicht aus, um die Erzeugungskosten zu decken. Darum sei eine gewisse Zollerhöhung zu verantworten, jedoch müsse dafür gesorgt werden, dass der Verbraucher für den Fall einer schlechteren Weizenernte vor einer übermässigen Preiserhöhung geschützt werde. Infolgedessen geht der Reichsfinanzminister nicht die alten Wege der Zollpolitik, sondern schlägt vor den Weizenpreis auf etwa 250-270 Mark pro Tonne zu stabilisieren. Es soll zu diesem Zweck ein sogenannter Gleitzoll eingeführt werden. Zur Sanierung der Verhältnisse auf dem deutschen Roggenmarkt soll verhindert werden, dass deutscher Roggen unter den Produktionskosten im Auslande verschleudert wird. Darum sind Massnahmen zur Steigerung des Absatzes des deutschen Roggens im Inlande nötig. Das soll geschehen durch die bekannten Vorschläge über die Verwendung des Roggens als Futtermittel. Es soll denjenigen Mästern nur dann billige Futtergerste zur Verfügung gestellt werden, wenn sie sich verpflichten entsprechend viel Roggen zu verfüttern. Die Ausführungen des Reichsfinanzministers zielten dahin, dass das deutsche Getreide möglichst weitgehend der Börsenspekulation entzogen werden soll. Diesem Zwecke dient eine Regulierung des Roggenmarktes unmittel-

bar nach der Ernte. Die Schweinezucht soll durch einen Gleitzoll gesichert werden, der den Schweinepreis bei höchstens 85 und bei mindestens 50 Mark hält. Der Reichsfinanzminister konnte darauf hinweisen, dass mit dieser Beherrschung und Kontrolle ein alter Wunsch der Landwirtschaft erfüllt ist. Die Sozialdemokratie wird die Vorschläge der Reichsregierung im handelspolitischen Ausschuss gewissenhaft prüfen. Es ist seit jeher das wirtschaftspolitische Ziel der Sozialdemokratie, die landwirtschaftliche Produktion zu heben, zugleich aber auch die Belastung der Verbraucher zu vermeiden und volkswirtschaftlich unnötige Zwischengewinne des Handels auszuschalten. Ob das mit den jetzigen Vorschlägen erreicht wird muss die Praxis zeigen.

Aus dem Hause sprach nur der Kommunist Hörnle. Er schien gar nicht zu bemerken, dass die Beteiligung der Sozialdemokratie an der Regierung immerhin auch die bürgerlichen Parteien veranlasst, andere Wege zur Sicherung der deutschen landwirtschaftlichen Produktion zu suchen, als sie bisher gegangen worden sind. Hörnle hielt seine schon dutzendemale gehaltene Rede über internationales Wetttrüsten im Zollwesen. Wie Deutschland dieses internationale Wetttrüsten einseitig aufheben kann, das wusste natürlich auch der kommunistische Redner nicht zu sagen. - Der Gesetzentwurf wurde schliesslich dem handelspolitischen Ausschuss überwiesen.

SPD. Bukarest, 16. Dezember (Eig. Drahtb.)

Am Montag wurde in Bukarest ein neues, grosses Verwaltungsgebäude der Gewerkschaften und der Sozialdemokratischen Partei eingeweiht. Das Haus bietet den Zentralvorständen der einzelnen Arbeiterorganisationen und dem Bukarester sozialistischen Organ Unterkunft.

Die Einweihung des Hauses erfolgte durch einen grossen Festakt, in dessen Verlauf die einzelnen Redner u.a. auf die Bedeutung des 13. Dezember für die rumänische Arbeiterschaft hinwiesen. An diesem Tage wurde im Jahre 1918 auf dem Theaterplatz in Bukarest durch die Maschinengewehre des Militärs ein wüstes Blutbad angerichtet.

SPD. Am Sonnabend und Sonntag tagte in Berlin der 4. Verbandstag des Verbandes sozialistischer Studenten Deutschlands und Österreichs.

Im Mittelpunkt der Beratungen stand ein umfassendes Programm für die Reform des gesamten deutschen Hochschul- und Studienwesens. Angesichts des verwindend geringen Anteils von Arbeiterkindern am Hochschulstudium fordert der Verbandstag einen Abbau des Berechtigungswesens, und eine Erweiterung der Möglichkeiten ohne höhere Schulbildung zum Studium zu gelangen (Arbeiterabiturientenkurse, Aufbauschulen, Begabtenprüfung). Zur finanziellen Sicherstellung des Studiums Minderbemittelter wird die Unentgeltlichkeit des Studiums unterhalb einer Einkommensgrenze von 5 000 Mark jährlich und die Staffelung bei höherem Einkommen gefordert. Das Stipendienwesen und die wirtschaftlichen Hilfseinrichtungen für Studenten sollen zugunsten der Arbeiterstudenten ausgebaut und restlos verstaatlicht werden.

Die endgültige Redaktion des Programms wurde dem neugewählten Geschäftsführenden Hauptvorstand übertragen. Der Name des Verbandes wurde in "Sozialistische Studentenschaft Deutschlands und Österreichs" geändert. Ein Antrag aus dem republikanischen "Deutschen Studentenverband" auszutreten, wurde mit überwältigender Mehrheit abgelehnt.

Die österreichische Verfassungsreform.

Von Friedrich Austerlitz,
Chefredakteur der Wiener Arbeiter-Zeitung.

SPD. Die Tragikomödie der österreichischen Verfassungsrevision ist zu Ende: die zwei Gesetze, die sie ausmachen - eine Novelle zum Bundes-Verfassungsgesetz und die Übergangsbestimmungen zu ihr - sind bereits als Gesetz verkündet worden. Die Dezemberverfassung (21. Dezember 1867) war die Magna Charta des alten Österreich; die sechs Staatsgrundgesetze, aus denen sie bestand, waren ein Werk des bürgerlichen Liberalismus, das den österreichischen Konstitutionalismus vom Anfang bis zum Ende beherrschte. Nun hat auch die Republik ihre Dezemberverfassung, aber zum geschichtlichen Ruhme wird sie ihr nicht gerade gereichen; als Werk der Gesetzgebung ist sie nicht viel mehr als ein Herumnörgeln und Herumflicken an dem grossen Gesetz, das sich die Republik im Jahre 1920 gegeben hat.

Da die "Novelle" keinen verfassungsmässigen Bedürfnissen entsprang, nicht etwa Lücken auszufüllen oder Mängel zu beseitigen hatte, die sich in der Anwendung der republikanischen Verfassung gezeigt hätten, sondern ausschliesslich aus politischen Gründen gemacht wurde, so werden die Fragen, die man sonst an eine Verfassung stellt, nämlich die Frage nach der sachgemässen und schöpferischen Lösung der verfassungsrechtlichen Probleme, hier bedeutungslos; und das einzige, worauf es ankommt ist und bleibt, wie der machtpolitische Kampf, der in dieser Verfassungsreform steckte und um den es in jeder Einzelheit ging, ausgegangen ist. Und da darf die österreichische Sozialdemokratie sagen, dass es ihr gelungen ist, den Ansturm wider sie wirklich abzuschlagen und alles was die Machtpositionen der Arbeiterklasse in diesem Lande sind, unversehrt zu behaupten. In einem Kampfe, in dem man nur zu verteidigen hatte, kann man natürlich nicht von einem Siege sprechen. Aber da der Kampf darum ging, die Sozialdemokratie aus ihren Positionen zu vertreiben, ihr die Wege der Entwicklung, so weit dies Gesetzen überhaupt möglich ist, zu versperren, sie zu schwächen und zu demütigen, so kann der Ausgang dieses Kampfes, der eine Generaloffensive des gesamten bürgerlichen Lagers gegen die Gesamtheit der Macht der Sozialdemokratie gewesen ist, dennoch als der grösste Erfolg erachtet werden, der der kampferprobten österreichischen Partei jemals beschieden war. In der höchsten Gefahr bewährt sich der höchste Mut; das war hier der Fall.

Die sogenannte Verfassungsrevision hat ihren Ursprung, ihren unmittelbaren, in der fascistischen Bedrohung, der die Republik Österreich seit Jahr und Tag ausgesetzt ist. Die Heimwehren, zuerst nicht viel mehr als ein Ersatz des subalternen Militärgeistes, auf den die alten und die jungen Schwarzgelben nicht zu verzichten vermögen, konnte an dem unseligen 15. Juli 1927 mächtig erstarken; immer mehr erschienen sie der Bourgeoisie als der einzige Damm, der der roten Flut zu wehren vermag. Die Banken, die Unternehmer, namentlich die Schwerindustrie, lieferten die Subsidien; die Staatsgewalt auf mannigfacher wenn auch unterirdischen Wegen die Waffen; die Geistlichkeit segnete, wie ehemals im heiligen Krieg, die Wimpel und Fahnen; es ging wie ein Jauchzen durch das gesamte Bürgertum, dass sich endlich die Kraft zeige, die dem Marxismus den Garaus machen werde. Und allmählich wurden auch die politischen Parteien die Gefangenen der Heimwehrideologie; sie gingen zu den Heimwehren nicht bloss über; sie flohen zu ihnen. Das Stichwort gab Herr Dr. Seipel: der endlich die Möglichkeit gekommen sah, seinen eingeborenen Hass gegen die Sozialdemokratie zu befriedigen, und der, nachdem sich sein achtjähriges Anrennen gegen die Sozialdemokraten als fruchtlos erwiesen hatte, die Heimwehren zu Hilfe rief, die Sache des "Antimarxismus" nun auf sie stellte. Wie sollte es den bürgerlichen Parteien, die die Sozialdemokraten nie besiegen konnten, die noch bei den letzten Wahlen, trotzdem sie mit der famosen Einheitsliste alles zusammenballten, was mit der kapitalistischen Ordnung noch verbunden ist, die Unmöglichkeit erfahren mussten, der Sozialdemokratie auch nur ein fussbreit Boden

Sturmes schätzte.

Jouve stand auf der Kommandobrücke, räkelte sich und fluchte. Ein schläfriger Friede durchströmte sein Herz.

Auf dem Kai sah man die Mannschaft an Land marschieren. Die grossen, schwarzen, gestikulierenden Heizer; Magnin blieb stehen, um sich eine Zigarette anzuzünden; Mevel schritt langsam auf ein starres Ziel zu; Bessac hielt ein Taxi an und rief:

"Zur Post!"

Faure lud Bayard zu einem Tropfen Alkohol ein. Und bald ruhte die "Tlemcen" reglos und einsam auf den Wassern des schweigenden Hafens. Nach all der harten Mühe hatte man sie ihres Lebens beraubt. Auch sie schlummerte nun, und das klägende Geächz der Tender schien aus ihrem schweren Schlummer zu tönen wie ein Seufzer.

Ab und zu, von dem Wirbel der Wellen, die ein in See gehender Ozeandampfer verursachte, wurde sie wach gerüttelt, als sei sie einen Augenblick lang der Lokung des Abenteuers unterlegen; aber sie kehrte wieder in ihre reglose Ruhe zurück, überwältigt von demselben Schläfe, der die Matrosen im Herzen der verheissenden Stadt ereilt hatte.

16.

Die Tür öffnete sich nicht, aber der knirschende Knopf hatte Marie geweckt. Hastig verjagte sie Toussaint aus ihren Träumen, und ihr erster Gedanke galt Mevel, um den sie seit drei Tagen ängstlich Sorgen litt.

Im Bureau der Gesellschaft hatte ihr vor zwei Tagen ein kleiner, alter Mann hinter einem vergoldeten Schalter erwidert:

"Die "Tlemcen"? Keine Nachricht."

Sie hatte sich heimlich wieder ihrem Manne genähert, vielleicht ihr eigenes Geschick beklagend, diese ungewisse Zukunft als Witwe, da Toussaint durchaus nicht gesonnen schien, sie zu heiraten.

Sie neigte zu der Ansicht, dass die "Tlemcen" mit Mann und Maus untergegangen, und dass dies die Rache ihres Mannes sei. Drei Monate lang hatte sie ihn nicht vermisst, heute morgen aber fühlte sie, wie ringsumher die Oede immer weiter ihre lähmenden Kreise zog.

Wer konnte wohl hinter der Türe sein?

Vielleicht Mutter Pentalacci mit einer schlimmen Neuigkeit, und sie wagte nicht einzutreten?

Marie wollte rufen, aber ihre Stimme versagte. Sie war nervös, ärgerlich über sich selbst und unglücklich. In seinem Eichenrahmen ohne Glas, seit Toussaint das andere zerschlagen hatte, lächelte Mevel.

Er trug dort seinen Matrosenanzug, die Mütze in die Stirn geschoben, ein wenig bauschig, wie die Bretonen sie tragen, und nicht flach wie bei den Toulonnesen, die Troddel feuerrot; die kleinen Unterschiede der Mütze sind die Eleganz des Matrosen. Sein etwas magerer Hals ragte aus dem Kragen hervor, der wie ein Flügel gefaltet war und kleine weisse Litzen hatte, die nebeneinander liefen wie parallele Gleise. Bei einem Vergleich hatte Toussaint nichts zu gewinnen. Toussaints Augen waren schwarz und hart, und Marie konnte ihren Ausdruck nie enträtseln, während Mevels blassgraue Augen sanft und unbestimmt waren wie das ruhende Meer im Golf von Morgate. Und diese Augen würde sie nie mehr wiedersehen.

Nun sehnte sie sich nach ihnen, und das Gefühl, sie verloren zu haben, bedrückte sie mit einem dumpfen Groll.

"Tot....."

(Fortsetzung folgt.)

der Fascismus gleichsam aufgefangen werden, wonach der Verfassungsrevision die innere Abrüstung zu folgen hätte. Man wird annehmen können, dass das auch der Gedanke des gegenwärtigen Bundeskanzlers ist; ob aber Schober die zielbewusste Kraft aufbringen werde, diese innere Abrüstung, ohne die es keine Konsolidierung in Österreich gibt, zu vollbringen, ist eine andere Frage. Allerdings was der Republik von den Heimwehren droht, was sie ernstlich vorhaben, das weiss der ehemalige Polizeipräsident besser und genauer als jeder andere Mensch in Österreich. Denn sie haben einstmals gehofft, den Putsch mit ihm machen zu können, hatten in dem Kriege gegen die Republik ihn als Führer ersehen. Dass aber Erkenntnis auch Kraft und Mut gibt, ist in der Politik nicht die Regel.

Das waren die politischen Ursachen, die zu der Verfassungsrevision geführt haben; mit ihr sollten die Wünsche und Forderungen der Heimwehren erfüllt werden. So restlos und vollkommen wie nur möglich: damit die Heimwehren eben zufriedengestellt werden und fortan Ruhe geben.

(Ein zweiter Artikel folgt.)

SPD. Strassburg, 16. Dezember (Eig. Ber.)

Die elsässischen Kommunisten haben sich kürzlich gespalten. Seitdem enttrollen sie sich gegenseitig in der rücksichtslosesten Weise. Dieser Tage schoss die von Moskau subventionierte und deshalb natürlich zu Moskau stehende Metzger "Humanité" ein ganz besonders schweres Geschoss gegen den dissidentischen Abgeordneten von Strassburg, Mourer, ab. Das Blatt nennt Mourer einen "notorischen Hochstapler" und fährt fort:

"Bis zum 1. Januar des Jahres hat Mourer in seiner Eigenschaft als Ortskartellsekretär das Konto des Gewerkschaftsblattes des Elsass verwaltet. Bei der Übergabe dieses Kontos, die von ihm aus nichtssagenden Gründen ständig hinausgeschoben wurde, hat er die Bilanz gefälscht und fast 2000 Franken in seine Tasche gesteckt, um damit wahrscheinlich seinen bourgeoisien Flirt und seine Liehabereien zu bezahlen. Die Nachprüfung der Proleten hat den genannten Fehlbetrag aufgedeckt und der überführte Dieb von Arbeitergroschen musste einen regelrechten Schuldschein unterschreiben und sich zur Rückgabe des unterschlagenen Geldes verpflichten, und zwar bis zum verflossenen 1. Oktober. Die Organisation ist deshalb nicht direkt gegen diesen Burschen vorgegangen, da er mit verschiedenen Ausreden angerückt kam, deren Nachuntersuchung mittlerweile die Unwahrhaftigkeit derselben ergab. Interessant ist bei der Geschichte noch, dass trotzdem der Schuldschein bereits verfallen ist, dieser saubere Bursche das unterschlagene Geld noch nicht zurückgezahlt hat. Die Organisation hat nun beschlossen, schärfer gegen diesen Burschen vorzugehen und gegebenenfalls im Wege der Zwangsbeitreibung die in seinen Fingern hängen gebliebenen Arbeitergroschen den Gewerkschaften wieder zuzuführen. Mourer hat die Nachsicht der Arbeiter zu seiner ähnlichen Verfehlung vor Jahren bei den Eisenbahnern auf seine Art belohnt. Damals hat man ihn aus Mitleid mit seinen Eltern und aus Rücksicht auf sein jugendliches Alter weiter im Dienste behalten..... Mourer ist eine traurige Nachkriegserscheinung in der Arbeiterbewegung und konnte nur eine gewisse Rolle spielen auf Grund der besonderen regionalen Verhältnisse."

Alles schön und gut. Aber "dieser Bursche" hat in der K.P.F. trotz aller Betrügereien nicht nur wirken, er hat auch etwas werden können und ist im vorigen Jahre als kommunistischer Abgeordneter für Strassburg gewählt worden. Als "traurige Nachkriegserscheinung" war er der elsässischen Kommunistischen Partei seit Jahren bekannt. Erst als sich Mourer von der K.P.F. abgewandt hat, betrachtet sie als Verbrechen, was sie vorher peinlich gedeckt hat. Wie heisst es doch: der Hehler ist so schlimm wie der Stehler.

Deutscher Reichstag

117. Sitzung vom 16. Dezember 1929.

SPD. Der Reichstag begann am Montag nachmittag die erste Beratung des Gesetzentwurfs über Zolländerungen in Verbindung mit einer Anzahl Wirtschaftsabkommen mit ausländischen Staaten.

Reichsfinanzminister Dr. Hilferding:

Die Vorlage ist ein Teil des Wirtschaftsprogramms der Reichsregierung, das die Lasten der deutschen Wirtschaft erleichtern soll. Der Gesetzentwurf muss noch vor Weihnachten verabschiedet werden, weil sonst ein Vakuum eintreten würde. Er ist eine Verlängerung des Zollltarifs ohne wesentliche Änderungen. Wenn auch verschiedene Industriezweige in prekärer Lage Zollerhöhungen fordern, so müssen wir doch vermeiden, dass von Deutschland eine neue Welt des Protektionismus ausgeht. Gerade jetzt müssen wir besondere Vorsicht üben, in Genf wird über die Einführung eines einheitlichen Zollschemas verhandelt, und wenn wir Zollerhöhung vorschlagen würden, so würde das in verschiedenen Ländern zu den gleichen Vorgehen Anlass geben. Wir haben aber gerade das Interesse, ausländischen Zollerhöhungen Hemmungen zu bereiten. Dazu kommt, das Bestreben der englischen Regierung, einen Zollfrieden zu schliessen. Wir müssen uns davor hüten, in der Welt den Eindruck zu erwecken, dass wir kurz vor der Behandlung des Zollfriedens unsere Zölle erhöhen. Gerade für die deutsche Industrie ist das Zustandekommen des Zollfriedens von grösster Bedeutung.

Mit der Veränderung der Organisationstendenzen in der kapitalistischen Wirtschaft ist auch die Funktion der Handelspolitik anders geworden. Früher hatten Erziehungszölle zur Heranzüchtung einer inländischen Industrie eine gewisse Berechtigung - heute wirken Industriezölle als Förderung der Monopolbestrebungen der Kartelle und Trusts auf dem inländischen Markt, wobei dann die Preise dauernd über die Weltmarktpreise gehalten werden. In den letzten Jahren ist die Kartellierung über die Landesgrenzen hinaus geschritten, und die Schutzzölle dienen als Waffen im Quotenkampf innerhalb dieser internationalen Kartelle und Trusts. Es ist klar, dass die Handelspolitik zu einer gewissen Regelung des Marktes und der Preise streben muss, Anfänge zur Überwachung sind in unserer Kartellgesetzgebung enthalten.

Tatsache ist, dass die Lage der Landwirtschaft nach dem Kriege gedrückt und ausserordentlich schwierig ist. Das wird heute von allen Parteien anerkannt. Zugleich hat sich herausgestellt, dass für gewisse Gebiete der Landwirtschaft die Hilfe durch Zölle ungenügend ist. Auch diese Erkenntnis steht ausserhalb des politischen Meinungskampfes, und es ist anerkannt, dass das Wichtigste für die Landwirtschaft Standardisierung und Rationalisierung in der landwirtschaftlichen Produktion und Verkürzung der Handelsspanne zwischen ihr und dem Konsumenten ist, deren ausserordentliche Erweiterung nach dem Kriege dazu geführt hat, dass der landwirtschaftliche Produzent heute nur einen kleinen Teil des Preises erhält, den der Konsument zahlen muss.

Die Anbaufläche für Weizen ist seit dem Kriege auf der Erde um 12% gestiegen, die Hektarerträge sind durch Einführung der Maschinerie für Bebauung und Ernte erhöht worden, und eine Reihe von Staaten erleichtert durch organisatorische Massnahmen die Weizenausfuhr. Wenn auch für die landwirtschaftliche Produktion die Schweineproduktion und der Milcherlös bedeutender sind, als die Einnahme aus dem Getreidebau, so ist doch ganz klar, dass die Krise der Landwirtschaft vom Getreidebau kommt. Beim Weizen liegen die Verhältnisse einfach, weil wir ständig einen starken Einfuhrbedarf haben und Zollerhöhungen u.a. eine wirksame Massnahme sind. Die gegenwärtigen Weizenpreise reichen nicht aus, um die Produktionskosten zu decken. Infolgedessen ist auch eine gewisse Erhöhung durch Zollmassnahmen zu verantworten, es muss aber gleichzeitig dafür gesorgt werden, dass die Konsumenten für den Fall einer schlech-

ten Weizenernte vor allzu starker Preiserhöhung geschützt werden. Deshalb ist das erste Ziel dieser Vorlage, die Interessen der Produzenten und der Konsumenten zu verbinden, eine Stabilisierung des Weizenpreises auf etwa 250 - 270.- M pro Tonne zu sichern, wobei die Produktion rentabel wird, Das soll durch den Gleitzoll erreicht werden. Die Einwände dagegen treffen nicht zu, weil nicht zu erwarten ist, dass bei der gegenwärtigen Lage des Weltweizenmarktes und vermutlich auch in den nächsten Jahren von dem System des Gleitzolls allzu oft Gebrauch gemacht wird. Eine allzu häufige Anwendung des Gleitzolls würde ungesunde Spekulation ermöglichen. Zugleich schützt der Gleitzoll die Konsumenten vor allzu starker Preiserhöhung bei schlechter Ernte.

Umgekehrt muss es unser Interesse sein, dem deutschen Roggen den deutschen Inlandsmarkt zu sichern. Es kann nicht unser Interesse sein, anderen Ländern deutschen Roggen unter den Produktionskosten zu liefern. Deshalb sind Massnahmen nötig, um den Absatz des deutschen Roggens in Deutschland selbst zu steigern, und das wollen wir durch unsere Vorschläge über die Verwendung des Roggens als Futtermittel erreichen, indem wir die billige Futtergerste nur denjenigen Mästern zur Verfügung stellen wollen, die sich verpflichten, entsprechend viel deutschen Roggen zu verfüttern. Die Verbilligung des deutschen Roggens können wir tragen, weil wir bei jeder Tonne deutschen Roggens, die wir ins Ausland werfen, 40.- M aus der Kasse des Reiches drauf legen müssen. Es ist doch sehr viel vernünftiger, diese 40.- M zur Verbilligung des Roggens für den deutschen Schweinezüchter zu verwenden. Auch soll der Roggenmarkt stärker als bisher, namentlich unmittelbar nach der Ernte reguliert werden, indem wir einen Teil der Roggenernte aufnehmen und einlagern. Das kann die bedeutendste Folge dieses Gesetzes werden. Die Vereinbarung mit Polen über die Art des Roggenexports ist dadurch begründet, dass ausser Deutschland Polen das einzige Land mit einem nennenswerten Roggenexport ist. Der polnische Roggen ist der einzige der mit dem deutschen Roggen auf dem Auslandsmarkt konkurriert. Gelingt es, diese Konkurrenz auszuschliessen, so liegt das im Interesse der Volkswirtschaft und der landwirtschaftlichen Produktion beider Länder. Wir kommen so dazu, den Zustand zu beseitigen, dass deutscher Roggen im Ausland das billigste Futtermittel ist, während der deutsche Landwirt durch dieses Dumping ausserordentlich geschädigt wird. Dieselben Mittel sollen für die anderen Produkte des Getreidebaus angewendet werden. Auch die Schweinezucht soll durch einen Gleitzoll gesichert werden, der den Schweinepreis bei höchstens 85.- M und bei wenigstens 50.- M hält. Eine solche Beherrschung und Kontrolle des Marktes ist ein alter Wunsch der Landwirtschaft, die an möglicher Stabilität ihrer Preise das grösste Interesse hat, und durch Preisschwankungen auf das Schwerste beeinträchtigt wird.

Das sind die wesentlichen Grundlinien des Gesetzes, über das im Ausschuss weiter zu reden sein wird. Wir bitten, auch das Zollermässigungsgesetz jetzt zu erledigen, das längst dem Handelspolitischen Ausschuss überwiesen ist und auf dessen Verabschiedung wir den grössten Wert legen. Unsere Vorschläge gehen von einer einheitlichen Auffassung aus und sind durchaus geeignet, die Lage der Landwirtschaft, eines der wichtigsten Teile der deutschen Volkswirtschaft, wesentlich zu erleichtern. (Beifall).

Abg. Hoernle (Komm): Die Genfer Weltwirtschaftskonferenz hat nicht den mir besten praktischen Erfolg gehabt. In Wirklichkeit hat ein internationales Wettrennen im Zollwesen eingesetzt. Dem dient auch die Vorlage. - Da weitere Wortmeldungen nicht vorliegen, ist die erste Beratung beendet. Die Zollvorlage wird dem Handelspolitischen Ausschuss überwiesen. Die Wirtschaftsabkommen gehen an den Auswärtigen Ausschuss. - In allen drei Lesungen angenommen wird ein Gesetz über die Eintragung von Schiffspfandrechten in ausländischer Währung, wodurch das bestehende Gesetz bis zum 31. Dezember 1930 verlängert wird.

Um 2 3/4 Uhr vertagt sich das Haus auf Dienstag, 3 Uhr: Richtlinien über Wohnungsbau, Ablösung der Markanleihen, Diätengesetz und Ministerpensionengesetz.

Aus aller Welt

Getreidegräber in Russland.

Der Kampf zwischen Bauern und Sowjets.

SPD. Unter dem Titel "Getreidegräber" finden wir in der offiziellen Sowjetzeitung "Ekonomitscheskaja Schisn" die Schilderung eines eigenartigen Getreidestreiks, mit dem die russische Bauernschaft die gewaltsame Getreidebeitreibungs politik der Sowjetbehörden beantwortet.

Der Fall, von dem die Schilderung handelt, hat sich im mittleren Wolgagebiet, in dem sich auch die deutsche Wolgakolonie befindet, ereignet. Der Berichterstatter der Zeitung teilt mit, dass bei der Durchführung der Getreidebereitstellungskampagne im mittleren Wolgagebiet tausende von Fälle festgestellt worden sind, in denen die Kulaki im Getreide in Gruben versteckten, um es nicht zu dem vom Staat festgesetzten Ankaufspreis, der ihnen zu niedrig dünkt, abgeben zu müssen. Im Monat September und in der ersten Hälfte des Oktober beschränkten sich die Behörden darauf, an die Bauernschaft Ermahnungen betreffs Ablieferung des Getreides ergehen zu lassen. Die Kulaki dachten aber nicht daran, den Ermahnungen Folge zu leisten. Sie versteckten ihre Getreide weiterhin in der Erde, auf dem Boden, im Stall, unter der Treppe unter dem Schutt, kurz und gut da, wo sie es vor dem Zugriff sicher glaubten.

Darauf erfolgte Mitte Oktober, die Aufforderung an die Behörden, einen entschiedenen Druck auszuüben und es setzte eine wahre Entdeckungsepidemie ein. Nach dem Bericht des Sowjetkorrespondenten spielten die "Aktivisten", gemeint sind die Dorfarmen und die mittleren Bauern, die Rolle der Angeber. In dem Örtchen Busuluk allein wurden im Laufe weniger Tage 30 Getreidegruben ausgehoben. "Der Kulak, so sagt der Berichterstatter, hat Angst nur vor den tatsächlichen Repressalien, nicht vor der Drohung, ihn auf dem Gerichtswege zur Getreideabgabe zu zwingen. Damit erreicht man garnichts. Auch aus dem Einschreiten des Gerichtsvollziehers macht man sich nicht sehr viel. Kommt es aber zur Versteigerung des bäuerlichen Besitztums wegen der Ablieferung der Getreideüberschüsse dann wird der Bauer mobil." Und dieses abschreckende Beispiel hat nach den Angaben des Berichterstatters in vielen Fällen dazu geführt, dass nun die Bauern (im Buguruslan-Gebiet waren es acht) ihre geheimen Getreidespeicher selbst angeben. Zu spät. Sie wurden verhaftet und als sie die Freiheit wiedersahen, war es vorbei mit dem Verfügungsrecht über Haus und Hof.

Um die verborgenen Getreidespeicher zu entdecken, hat man die Fahnder mit Stöcken bewaffnet, die eine besonders lange Eisenspitze haben. Damit macht man Stichproben und meistens gelingt es auf diese Weise, Getreide, das in der Erde vergraben ist, festzustellen. Die Bauern sind deshalb dazu übergegangen, die Getreidegräber, wie sie allgemein in Russland genannt werden, nicht mehr auf oder in der Nähe des Hofes, sondern weiter entfernt im Walde und an unwegsamen Stellen anzulegen.

Man muss bei dieser Darstellung aus bolschewistischer Quelle im Auge behalten, dass nicht nur die Kulaken, sondern auch die Mittelbauern und jener Teil der sogenannten "Dorfarmen", die auf dem Wege sind, sich heraufzuarbeiten, gegen die zwangsweise Getreideablieferung passive Resistenz betreiben und sie sogenannten Kulaken im Vergleich zu den deutschen Grossgrundbesitzern bestenfalls als mittlere, meistens aber als kleine Bauern anzusehen sind.

+ + +
Züge ohne Passagiere. Die Generaldirektion der rumänischen Eisenbahnen hat eine Tabelle von Personen- und Schrellzügen ausgearbeitet, die vom 15. Dezember ab abgebaut werden, da sich ihr Verkehr wegen des Mangels an Reisenden

nicht mehr lohnt. Aus den Berechnungen geht hervor, dass mehrere dieser täglich verkehrenden Züge oft ohne einen einzigen Passagier fahren. Die Staatsbahnverwaltung will auf diese Weise täglich 11 000 Kilometer Eisenbahnstrecke gleich ca. 3 Millionen Lei ersparen. Ein weiterer Grund, der die rumänische General-eisenbahndirektion zu dieser Massnahme veranlasst hat, ist der Umstand, dass durch den harten Frost über 300 Lokomotiven völlig unbrauchbar geworden sind, wodurch ein Materialschaden von einer Milliarde Lei verursacht wurde. Selbst die Express- und Internationalen Züge sollen während der härtesten Frostperioden möglichst eingeschränkt werden.

+ + +

Besatzungssegen. Die rheinischen Frauenverbände haben bei den zuständigen Stellen in Paris und London Schritte unternommen, um die Unterhaltsbeiträge für die 15 000 unehelichen Kinder zu erhalten, die die Besatzungstruppen in den besetzten rheinischen Gebieten zurückgelassen haben. Die französischen Aemter haben eine glatte Absage erteilt. Die rheinischen Frauenverbände beabsichtigen deshalb, bei den Gerichten in Paris und London Klagen anzustrengen und, falls auch das nicht erfolgreich sein sollte, die Angelegenheit beim Völkerbund anhängig zu machen.

+ + +

Warenhauseinbrüche. Einbrecher raubten aus dem Kassenraum eines Kottbuser Warenhauses in der Nacht zum Montag 100 000 Mark, indem sie den Gelschrank aufschweissten. Es handelt sich um die Arbeit von Spezialisten.

+ + +

Ermordung eines Speditionsdirektors. Am Montag fand man in der Nähe des Hafens von Halle-Trotha die Aktentasche des seit Freitag vermissten Direktors der Mitteldeutschen Speditions- und Schiffahrtsgesellschaft m.b.H. In der Nähe der Mappe lag ein blutiges Messer. Schleifspuren führten zum Fluss. Man nimmt an, dass ein Verbrechen vorliegt.

+ + +

Berufung im Hirschberger Prozess. Der Rechtsvertreter des Grafen Christian Friedrich zu Stolberg-Wernigerode und der Oberstaatsanwalt haben gegen das vom Hirschberger Schwurgericht gefällte Urteil Berufung eingelegt.

+ + +

Niedergeschossen. In einer Gastwirtschaft in Oberhausen im Rheinland wollte sich der Wirt mit einem Revolver zweier gewalttätiger Burschen, der Brüder August und Wilhelm Palm, erwehren. Er gab zuerst Schreckschüsse und dann scharfe Schüsse ab. Der gänzlich unbeteiligte Schofför Mibach wurde getötet. August Palm so schwer verletzt, dass er im Krankenhaus verstarb. Auch Wilhelm Palm liegt lebensgefährlich verletzt danieder. Der Wirt selbst erlitt einen schweren Nervenzusammenbruch.

+ + +

Kindesmörderin oder nicht? Die Mutter des am 17. November in der Nähe des Zuidersee-Deiches bei Amsterdam tot aufgefundenen deutschen Knaben Sigmund Mathias hat sich inzwischen bei der Dortmunder Polizei gemeldet. Daraufhin wurde die in Amsterdam unter dem Verdacht eines Verbrechens an dem Knaben verhaftete Grossmutter des Kindes am Montag aus der Haft entlassen. Der Vater des Kindes konnte trotz aller Nachforschungen der holländischen und deutschen Polizei noch nicht ausfindig gemacht werden. Die Mutter wurde in Haft genommen.

+ + +

Den Vater erschlagen. In Wedereitischken im Kreise Tilsit-Ragnit wurde der Landwirt Mertins auf Anstiftung seiner Frau von seinen Kindern an seinem Geburtstag erschlagen. Innerhalb der Familie herrschte schon seit langer Zeit Zwistigkeiten. Als die Kinder den Vater mit einer Keule niedergeschlagen hatten setzten sie sich mit ihrer Mutter zum Festschmaus nieder, als ob nichts geschehen wäre. Am nächsten Tage meldeten sie dem Landjäger, dass der Vater im Stall erhängt aufgefunden worden wäre. Um Selbstmord vorzutäuschen hatten sie dem Toten einen Strick um den Hals gelegt. Als die Frau des Landwirtes von der Aufdeckung des Verbrechens erfuhr, sprang sie in einen nahegelegenen Fluss, aus dem sie nur als Leiche geborgen werden konnte.

Eigenartiger Rekord. Der Buchbinder Rosenkranz aus Lublin (Polen) hat einen eigenartigen Rekord aufgestellt. Auf einem Blatt Papier in Postkartengröße hat er ohne Hilfe eines Vergrößerungsglases einen Text von 30 000 Worten mit 117 453 Buchstaben aufgeschrieben, Die Schrift ist für ein gutes Durchschnittsauge unlesbar, obwohl sie sehr deutlich ist. Um die Arbeit zu überwäl- tigen, gebrauchte der Buchbinder anderthalb Tage. Aber seine Mühe hat sich gelohnt. Es gelang ihm bereits, das kuriose Papier an einen Raritätensammler in London zu verkaufen. Jetzt beabsichtigt der Buchbinder die gesamte polnische Verfassung auf einer einzigen Postkarte niederzuschreiben, um sie dem Staatspräsidenten zu dedizieren.

+ + +
Flucht aus Sowjetrussland. Die polnischen Polizeibehörden geben bekannt, dass im Dezember an der polnisch-russischen Grenze 851 Personen wegen des Ver- suchs, illegal nach Polen einzuwandern, verhaftet wurden. 99 davon sind uwangs- weise aus Sowjetrussland ausgesiedelt worden, während der Rest erklärte, frei- willig herübergekommen zu sein, da es in Russland "nichts mehr zu beissen habe". Unter den Verhafteten befanden sich 34 sowjetrussische Geheimkuriere, die be- auftragt waren, in Polen sowjetrussische Propaganda zu treiben. Das Asylrecht wurde von den 851 nur 93 gewährt.

+ + +
Für 1,2 Millionen Zollhinterziehung. Die türkischen Behörden haben festge- stellt, dass die Standard Oil Compagnie in den Kriegsjahren 1919/1922, als Smyrna und das Hinterland von den Griechen besetzt waren, den griechischen Zoll- direktor von Smyrna bestochen und ihr Petroleum jahrelang eingeführt hat, ohne Zoll zu entrichten. Der türkische Staat hat dadurch einen Schaden von 1,2 Millionen Goldmark erlitten, den man jetzt auf dem Klagewege von der Standard Oil Compagnie einzutreiben versucht. Die Smyrnaer Zolldirektion hat zu diesem Zweck bereits die vorläufige Pfändung des in der Türkei gelegenen Eigentums der Gesellschaft beantragt.

+ + +
New-York als Arbeitgeber. 500 Kanalfährenarbeiter haben den Staat New York auf Zahlung von insgesamt 1 300 000 Dollar für rückständige Löhne verklagt, da die ihnen seit Monaten gezahlten Löhne niedriger waren als die für die be- treffenden Distrikte geltende Lohnskala. Die Klage gründet sich auf ein in der vorjährigen gesetzgebenden Körperschaft des Staates angenommenes Gesetz, nach dem den Kanalarbeitern das Recht zusteht, rückständige Löhne für die letzten sechs Jahre zu fordern, falls die gezahlten Lohnbeträge unter den festgesetzten Raten gelegen haben. Sollte das Geset, das augenblicklich von den Gerichtshö- fen hart umstritten wird, vor Gericht durchgesetzt werden, so dürften weitere tausende von Arbeitern ihre Ansprüche auf rückständige Löhne anmelden.

+ + +
Rauschgiftschmuggel in der Schweiz. Auf Antrag der ägyptischen Regierung beschäftigt sich die Schweizer Staatsanwaltschaft seit Juni mit der Verfolgung eines Rauschgiftschmuggels, der zu einer der grössten Rauschgiftaffären der letzten Jahre zu gehören scheint. Die ägyptischen Zollbehörden stellten ver- schiedentlich fest, dass von Basel aus Heroin, Kokain und andere Betäubungsmi- tel, unter andere Waren gemischt, nach Kairo geschmuggelt wurden. Ermittlungen ergaben, dass in Basel ein chemisches Laboratorium diese Rauschgifte in grossen Mengen herstellt. Die Besitzer und Angestellten des Laboratoriums wurden verhaf- tet. Aus den Büchern wurde festgestellt, dass Mittelsmänner des Unternehmens in Genf, Zürich, Lugano und Deutschland sitzen. Die Schweizer Behörden schätzen den Wert des geschmuggelten Rauschgiftes auf über eine Million Schweizer Fran- ken.

Gewerkschaftliche Rundschau ✘

Die Eisenbahner über Paris.

Ein Kampf und seine Lehre.

SPD. Die vom Einheitsverband der Eisenbahner Deutschlands veranstaltete Reichskonferenz der Betriebs- und Beamtenräte, die zur Zeit in Berlin stattfindet, begann mit einem hochinteressanten und eindrucksvollen Auftakt, mit dem Bericht über die Pariser Reichsbahnverhandlungen. Dieser Bericht, der von dem Vorstandsmitglied Blass, dem Vertreter des Verbandes in Paris, erstattet wurde, gab überraschende und höchst lehrreiche Einblicke in einen überaus bedeutsamen internationalen Verhandlungskampf, bei dem die Gewerkschaften ähnlich wie bereits bei Handelsvertragsverhandlungen eine Probe ihres Könnens und ihrer Verhandlungsfähigkeit abzulegen hatten. Diese Probe wurde, das hat der Verlauf des Pariser Kampfes gezeigt, glänzend bestanden.

Worum es in Paris ging, das ist den Eisenbahnern und der breiteren Öffentlichkeit im wesentlichen bereits bekannt; denn die in Paris getroffene Neuregelung der Personalbestimmungen der Reichsbahngesellschaft sind schon vor längerer Zeit veröffentlicht worden. Nicht was in Paris verhandelt wurde, sondern wie dort verhandelt und gekämpft wurde - das war das Thema, das sich Blass bei seiner Berichterstattung gestellt hatte. Die Art und Weise, wie er seine Aufgabe bewältigte, fand auf der Konferenz viel Anerkennung und Beifall. Da er die in Frage kommende Materie souverän beherrschte und sozusagen aus dem Vollen schöpfen konnte, wurde die von ihm vorgenommene Beleuchtung des an Sensationen und Intrigen nicht armen Pariser Verhandlungskampfes zeitweilig für die Teilnehmer der Konferenz geradezu ein Genuss.

Anfangs hatte die Reichsbahngesellschaft in Paris eine schier uneinnehmbare Position. Deshalb galt es zunächst, das Pariser Terrain zu sondieren. Dabei wurde die interessante Erfahrung gemacht, dass die Ausländer sehr überrascht waren, als sie erfuhren, was die Reichsbahn aus gewissen bedeutsamen Personalbestimmungen im Laufe der Jahre herausgelesen und gemacht hatte. Sie kleideten ihr Erstaunen in die Worte: "Wir haben das 1924 nicht gewollt." Die Klarlegung des wirklichen Sachverhaltes im Verhältnis zwischen Reichsbahn und Personal, durch die Gewerkschaften wirkte in Paris vor allem für die Ausländer in mancher Hinsicht sensationell, und bald war der Bann gebrochen, obwohl dem Vertreter des Einheitsverbandes nur eine Stunde Redezeit eingeräumt worden war, und die Reichsbahnvertreter unbeschränkte Redezeit hatten und zehn Mann hoch aufmarschiert waren. Nach und nach bequerten sich die Herren Reichsbahnvertreter in Paris, von ihren hohen Rossen herabzusteigen. Auch Herr von Siemens zeigte sich im Laufe der Besprechungen nicht mehr so unnachgiebig. Auch er deutete an, dass die Reichsbahn wohl oder übel auch grundsätzliche Zugeständnisse machen müsse.

Woher dieser Wandel? Er war eine Folge der Lockerung in der bisher bestehenden engen Verbindung zwischen Reichsbahn und Ausland. Diese Lockerung wurde erreicht durch den Einfluss der ITF, des Internationalen Arbeitsamtes und der französischen Gewerkschaften. Vor allem in der Arbeitszeitfrage zeigte sich bald die günstige Wirkung dieser Einflüsse. Auch das Reichsarbeitsministerium war nicht müßig gewesen. Sein Vertreter zeigte eine feste Haltung. Erst als der Umschwung in Paris sich bemerkbar machte, setzte in Deutschland der Reichsverband der Deutschen Industrie mit seinem Gegenangriff ein, der in die Forde-

zung auf Abberufung der Gewerkschaftsvertreter aus Paris mündete. Die Aktion des Reichsverbandes kam zu spät, und die Reichsbahngesellschaft versuchte daher, schliesslich alles auf eine Karte zu setzen. Sie operierte mit dem Anschein, als ob sie bereit sei, sämtliche Forderungen der Gewerkschaften zu erfüllen. Bei genauerem Nachfühlen zeigte sich jedoch sehr schnell, dass die Todfeindschaft der Reichsbahngesellschaft gegen irgendwelche Einengung ihrer Herrschaft durch Schlichtung, Reichsarbeitsministerium und Reichstag nach wie vor weiter bestand.

Den Gewerkschaften gelang es, auf arbeitsrechtlichem Gebiet in grösseren Zügen ihre Forderungen durchzusetzen. Nicht erreicht wurde die Beseitigung der Ausnahmestellung der Reichsbahngesellschaft gegenüber der Gewerbeordnung, was vor allem die Sicherheit des Personals beeinträchtigt. Weniger erfreulich war der Verlauf des Kampfes um die Beamtenforderungen. Dass das Reichsbahnbeamtentum nicht verschwinden konnte, da ja die Reichsbahngesellschaft als solche bestehen blieb, war von vornherein klar. Das meiste was hier herausgeholt werden konnte, war die Sicherung eines mittelbaren Reichsbeamtentums. Es galt, auf eine Annäherung des Reichsbahnbeamtentums an das Reichsbeamtentum und auf Beseitigung des zur Zeit bestehenden Unrechts gegenüber den Reichsbahnbeamten hinzuwirken. Das Berufsbeamtentum musste in Paris nicht verteidigt werden; denn es war nicht einen Augenblick bedroht. Wenn im Kampf um die Verbesserung der Lage der Reichsbahnbeamten weniger erzielt wurde als auf dem Gebiet des Arbeitsrechts, dann lag das vor allem daran, dass hinter den Beamten nicht der starke politische und gewerkschaftliche Wille stand wie hinter den Arbeitern. Es zeigte sich, dass neutrale Verbände nicht über den Einfluss verfügen können, den sich die freigeberische Arbeiterbewegung erkämpft hat. Denkschriften und Besuche bei Ministern sind noch lange kein politischer und gewerkschaftlicher Einfluss. In der Beamtenfrage musste zunächst einmal in Paris eine einheitliche Linie gesichert werden, und bei manchen Punkten war das auch möglich, so z.B. bei den Bestrebungen auf Anwendung des Reichsbeamtenrechtes auf die Reichsbahn und bei den Besoldungsvorschriften. Die Angst vor der Gefährdung des Berufsbeamtentums machte jedoch ein energisches Vorgehen in der Beamtenfrage vielfach schwierig. Das Ziel musste sein, die Beamten aus dem Untertanenverhältnis bei der Reichsbahn herauszureissen. Es fehlte jedoch an Einigkeit und dieser Mangel steigerte sich beim Kapitel der Leistungszulagen zum offenen Konflikt unter den Organisationen. Kein Wunder, wenn bei diesem Kapitel so gut wie nichts herausgeholt wurde.

Die Pariser Reichsbahnverhandlungen waren ein Schauspiel voll von dramatischen Spannungen. Der tiefste Eindruck dieses Schauspiels, der allen, die ihm beiwohnen konnten, unvergesslich bleiben wird, entsprang aus folgendem charakteristischen bei den Verhandlungen immer wiederkehrenden Vorgang: deutsche Unternehmer und deutsche Beamten plädieren in Paris beider Gestaltung des Schicksals der Reichsbahn um Nichtanwendung deutscher Gesetze und französische Arbeitnehmer plädieren für die Anwendung deutscher Gesetze. Nur wo eine starke gewerkschaftliche Macht in die Wagschale fiel, wurde etwas erreicht. Wer unter den Arbeitern und Beamten Augen hat, zu sehen, kann an den Pariser Reichsbahnverhandlungen viel sehen und - lernen.

SPD. Die amerikanische Ford Motor Company in Detroit hat ihre Löhne erhöht. Der Minimallohn, den 24 320 Arbeiter beziehen, stieg von 6 auf 7 Dollar pro Tag. Die Mehrzahl der Ford-Arbeiter bezog bereits Löhne zwischen 7 und 10 Dollar täglich. Auch diese Gruppe erhielt Lohnerhöhung, aber nur 40 Cents pro Tag, bzw. 5 Cents pro Stunde. Die Lohnerhöhungen sind am 1. Dezember in Kraft getreten. Hand in Hand mit ihnen geht aber auch eine Anspannung der allgemeinen Arbeitsleistung, sodass die Lohnmehrausgaben bald wieder eingebracht werden. Immerhin sind die Lohnerhöhungen ein Beweis für den Willen Fords, die Kaufkraft der Arbeiter zu heben.

SPD. Der Streit um die Weihnachtsgratifikationen hat die Arbeitsgerichte schon oft beschäftigt. Das Reichsarbeitsgericht steht auf dem Standpunkt, dass "eine ohne bindende Zusage eine Reihe von Jahren ohne weiteres und vorbehaltlos gezahlte Gratifikationen einen Rechtsanspruch erzeugen kann." Im Sinne dieser Auffassung hat ein Arbeitsgericht eine grosse Maklerfirma zur Zahlung eines halben Monatsgehalts als Weihnachtsgratifikation an die zum 30.11. entlassene Leiterin der Hypothekenabteilung verurteilt, weil jahrelang hintereinander, in sehr guten wie in schlechteren Jahren, der gleiche Betrag gewährt worden war. Ebenso wurde in einem Streitfall von zwei Angestellten nach der Kündigung beim Kampf um Entschädigung die Weihnachtsgratifikation mit erstritten, weil sie bisher in dem beklagten Bankbetrieb üblich war. Einer der bedeutendsten Strafanwälte mit riesenhaftem Jahreseinkommen hat als Arbeitgeber vor dem Arbeitsgericht und dem Landesarbeitsgericht gegen seine Stenotypistin ein für sie aussergewöhnlich ungünstiges Urteil erzielt. Die Stenotypistin hatte wegen persönlicher Schikane im September gekündigt; sie beanspruchte dreiviertel der jedes Jahr gezahlten Weihnachtsgratifikation. Die beiden Instanzen vertraten jedoch in diesem Streitfall den Standpunkt, dass für die Gewährung der Gratifikation die Anwesenheit der Angestellten im Dienst am Stichtag, d.h. am 24. Dezember, massgebend sei und wiesen die Klägerin mit ihrem Anspruch ab. In einem anderen Fall bewilligte das Arbeitsgericht dem Angestellten eines Bildungsvereins, dem zum 31.12. gekündigt worden war, weil über die Art seiner Tätigkeit keine Verständigung erzielt werden konnte, die Hälfte der im Betrieb gezahlten Gratifikation. Das Gericht erklärte, die zweite Hälfte der Gratifikation komme deswegen nicht in Frage, weil sie sinngemäss als Ansporn für die Zukunft aufgefasst werden müsse.

Diese Einzelfälle zeigen die Unsicherheit der Rechtslage im Streit um die Weihnachtsgratifikation. Am besten wäre es, wenn durch günstigere Tarifabkommen diese Sonderzuwendung, mit der ein Arbeitnehmer doch niemals sicher rechnen kann, überflüssig gemacht würde. Selbstverständlich kann eine direkte und prozentuale Beteiligung am Weihnachtsgeschäft oder am Jahresumsatz nicht als Weihnachtsgratifikation im landläufigen Sinne des Wortes betrachtet werden.

SPD. Der rumänische Innenminister hat einen Gesetzentwurf ausgearbeitet, in dem zum Schutz der inländischen Arbeiter die Bedingungen festgelegt werden, unter denen ausländische Arbeiter in Rumänien beschäftigt werden dürfen.

Die Industriellen der Provinz Bucowina zeichnen sich als besonders schlimme Achtstundentagverächter aus. Die Behörden, die zur Ueberwachung des in Rumänien gesetzlich eingeführten Achtstundentags verpflichtet wären, denken nicht daran, gegen die Unternehmer vorzugehen. In der Kammer wurde deshalb die Regierung von den Sozialdemokraten auf die unhaltbaren Zustände aufmerksam gemacht. Die Regierung hat daraufhin eine Untersuchung eingeleitet.

SPD. Die Reichssektion für Gesundheitswesen des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter hat es durchgesetzt, dass die Arbeitnehmer der Gesundheits- und Körperpflege-Betriebe nicht in die Liste der Berufsgruppen mit "berufsüblicher Arbeitslosigkeit", aufgenommen worden sind. Der entsprechende Beschluss der Reichsanstalt, dem der Reichsarbeitsminister bereits zugestimmt hat, gilt für ein Jahr.

Ohne das Eingreifen der Reichssektion hätten die vielen Arbeitslosen im Bade- und Massagefach 30 % ihrer Erwerbslosenbezüge eingebüsst.

Tabakarbeiter und Tabaksteuer.

(Gegen die Kontingentierung)

SPD. Am Sonntag beschäftigten sich die Vertreter des Deutschen Tabakarbeiterverbandes in Bremen mit der geplanten Tabaksteuererhöhung. Es wurde eine Entschliessung angenommen, in der es u.a. wie folgt heisst :

"Die versammelten Funktionäre des Deutschen Tabakarbeiterverbandes wenden sich mit aller Entschiedenheit gegen jede Erhöhung des Tabakzolls und der Steuern auf Tabak und Tabakerzeugnisse. Sie wissen sich darin einig mit der gesamten Mitgliedschaft, deren Vertreter noch im Jahre 1928 auf dem Münchener Verbandstag einmütig einem Antrag zugestimmt haben, der den Abbau der unsozialen Tabaksteuer verlangt. Aber auch gegen die vorgeschlagene Kontingentierung müssen die versammelten Funktionäre des Deutschen Tabakarbeiterverbandes die grössten Bedenken erheben. Eine Kontingentierung würde das jetzt schon bestehende Privatmonopol weniger Firmen noch mehr befestigen und damit zu einer Gefahr sowohl für die Zigarettenarbeiterschaft wie auch für die Zigarettenverbraucher werden. Ausserdem würde sie eine spätere Überführung der Zigarettenherstellung in die Gemeinwirtschaft ausserordentlich erschweren und verteuern, wobei noch gar nicht einmal feststeht, dass der mit der Kontingentierung gewollte Zweck auch erreicht wird. Die versammelten Funktionäre des Deutschen Tabakarbeiterverbandes sind sich aber auch darüber einig, dass mit der Betonung ihrer grundsätzlich ablehnenden Stellungnahme gegen jede Erhöhung des Tabakzolls und der Steuern auf Tabak und Tabakerzeugnisse der Tabakarbeiter-schaft allein nicht gedient ist, nachdem feststeht, dass Tabak und Tabakerzeugnisse höhere Reichseinnahmen bringen sollen. Aus diesem Grunde beauftragen sie den Vorstand des Deutschen Tabakarbeiterverbandes, alle nach Lage der Verhältnisse erfolversprechenden Mittel in Anwendung zu bringen, die geeignet sind, die Nachteile für die Tabakarbeiterschaft und die Verbraucher auf ein Minimum herabzudrücken. In erster Linie denken sie dabei an die Einführung eines staatlichen Zigarettenmonopols unter eventueller Einbeziehung des feingeschnittenen Zigarettentabaks, weil ein solches Monopol Mehrerträge für das Reich liefern würde, ohne Tabakarbeiter und Verbraucher zu schädigen. Falls dennoch durch Betriebsumstellungen usw. Arbeiterinnen und Arbeiter verdienstgeschädigt werden sollten, muss für eine angemessene Entschädigung dieser Arbeitskräfte gesorgt werden."

Die Forderungen des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes decken sich mit der Auffassung der Sozialdemokratie; insbesondere hat die sozialdemokratische Presse sich bei Bekanntwerden des Sofortprogramms gegen die beabsichtigte Kontingentierung gewandt, die einem privaten Zigarettenmonopol immerhin nahekommt. Wir haben den Gedanken des staatlichen Zigarettenmonopols von Anfang an vertreten. Er hat auch bei zahlreichen bürgerlichen Steuertheoretikern Anklang und Unterstützung gefunden. Der Einfluss des Zigarettenkapitals auf die bürgerlichen Parteien, auf die das Kabinett bei Durchführung der Steuerreform angewiesen ist, scheint aber so gross zu sein, dass diese für ein staatliches Zigarettenmonopol nicht zu haben sind. Hinsichtlich des Finanzministers kann man feststellen, dass es ihm sicherlich angenehmer wäre, sich für ein Zigarettenmonopol als für die Tabaksteuererhöhung nach dem Sofortprogramm einzusetzen. Wenn er sich für die Lösung im Sofortprogramm entschieden hat, so nur deshalb,

weil Bestrebungen nach einem staatlichen Zigarettenmonopol fürs erste ohne Aussicht auf Erfolg sind. Man muss hier die Entwicklung der Zukunft überlassen und wir glauben, dass die Dinge schneller zum staatlichen Zigarettenmonopol treiben als man denkt.

SPD, Berlin hat seinen "Silbernen Sonntag" hinter sich. Er ist ein getreues Spiegelbild der gesamten Wirtschaftslage: die Umsätze blieben sehr erheblich hinter denen des Vorjahres zurück.

In den Hauptverkehrsstrassen herrschte wohl sehr viel Betrieb und in den Geschäften entwickelte sich teilweise ein unheimliches Gedränge, aber das ist kein Masstab für die Käuftätigkeit. Am Abend bewies der Kassensturz, dass die Besucher zum grössten Teil Sehleute und keine Käufer waren. Gekauft wurden vor allem billige Gebrauchsartikel, Selbst in den Spielwarenabteilungen war der Preis der entscheidende Faktor für den Absatz. Als gangbarste Artikel werden Handschuhe, Strümpfe, Krawatten, Unterhosen und kleine Wirtschaftsgegenstände genannt, wie man sie zu Geschenken verwendet. Stärkerer Umsatz wurde in Kleinföbeln und Beleuchtungsartikeln erzielt. Überhaupt besteht Nachfrage nach allem, was die Wohnung gemütlich macht und der Hausfrau die Arbeit erleichtert, jedoch muss der Preis billig gehalten sein.

Selbstverständlich gingen auch, wie jedesmal zu Weihnachten, Süssigkeiten, Konfitüren, Parfümerien, Seifen usw. Allordings ist auch hier eine wesentliche Verringerung der Umsatzmengen gegen früher festzustellen.

Im ganzen sieht das Weihnachtsgeschäft nicht danach aus, dass die Wirtschaftslage noch eine weitere Drosselung der Kaufkraft der breiten Massen vertragen könnte.

SPD. In den letzten Wochen und Tagen ist fieberhaft an der Verlängerung der inländischen Eisenkartelle gearbeitet worden. Die neuen Verträge müssen bis zum 20. Dezember unter Dach und Fach gebracht sein, weil der Ablaufstermin der internationalen Verbände einheitlich auf Ende Januar 1930 festgelegt worden ist. Bisher scheint die Erneuerung der deutschen Rohstahlgemeinschaft gesichert zu sein. Ihm wird zweifellos die Fertigstellung der anderen Verträge folgen. Die Entwicklung bedeute eine festere Kartellung und stärkere Konzentration der ganzen Eisenindustrie. Ihre Monopolmacht wird sich noch schärfer ausprägen als bisher. Was das bedeutet, zeigt die Berechtigung einer deutschen Wirtschaftswochenschrift. Nach dieser Berechnung wird die deutsche Gesamtwirtschaft durch die Eisenkartellierung mit einer "Eisensteuer" in Höhe von 250 Millionen Mark pro Jahr belegt. Daraus erhellt sich am besten die Notwendigkeit, die Verbraucherschaft endlich gegen die geeignigte Macht der Eisenindustrie zu schützen. Die Schaffung eines Selbstverwaltungskörpers in der Eisenindustrie, wie ihn die freien Gewerkschaften und die Sozialdemokratie fordern, wird zur dringsten Aufgabe.

Bei den ganzen Verhandlungen war von der Verbandsmüdigkeit der grossen Konzerne, von der in der letzten Zeit so viel die Rede war, kaum etwas zu merken. Die viel erörterten Quotenstreitigkeiten sind beigelegt worden. Krupp verzichtete auf sein Röhrenprojekt und erhält dafür die Abnahme eines erheblich vergrösserten Quantums an Röhrenstahl durch den Ruhrtrust zugesichert. Auch mit der Maxhütte, die in der letzten Zeit mit enormen Kapitalsaufwand ihre Anlagen ausgebaut hat, scheint ein Engagement getroffen worden zu sein, nachdem dieses Werk von Röchling in die Einflussphäre des Stahltrusts übergegangen ist. Weiter will man wissen, dass die Wünsche anderer Konzerne (Hoesch und Gutehoffnungshütte) nach einer stärkeren Quotenzuteilung befriedigt werden konnten. Damit sind die internen Kämpfe so gut wie abgeschlossen. Der Erneuerung der

deutschen Rohstahlgemeinschaft stand somit nichts mehr im Wege.

Im allgemeinen denkt man daran, die neuen Verträge so langfristig wie nur möglich zu gestalten und zwar soll für die Rohstahlgemeinschaft wie für die Spezialverkaufsverbände eine zehnjährige Vertragsdauer in Frage kommen. Durch eine derartig lange Bindung der einzelnen Werke hofft man, das ursprünglich geplante Neubauverbot überflüssig zu machen, weil die einzelnen Werke erfahrungsgemäss sich bei einer sehr langfristeten Kartellierung ohnehin im Ausbau ihrer Anlagen grössere Zurückhaltung auferlegen als bei einer kurzfristigen Vertragsdauer, nach deren Ablauf man durch möglichst grosse Kapazität für den neuen Quotenkampf gerüstet sein muss. Ob eine Veränderung der Abrechnungsverfahren vorgenommen wird, ist noch nicht bekannt. Bisher wurde so abgerechnet, dass die einzelnen Werke in den Besitz von Durchschnittserlösen kamen, gleichgültig, ob sie ihre Produkte nach dem Ausland oder auf dem Inland absetzten. Zu wünschen wäre allerdings, dass für alle Produkte eine getrennte Verrechnung aus dem Inlands- und aus dem Auslandsgeschäft erfolgt, wodurch man die übermässigen Forderungen des Exports und die damit verbundenen grossen Verlustverkäufe einschränken konnte. In den letzten Mitteilungen heisst es aber nur, dass man lediglich für Stabeisen eine getrennte Verrechnung für Auslands- und Inlandserlöse vornehmen will.

Man kann weiter annehmen, dass auch die strittige Frage einer Neuregelung der internationalen Eisenkartellierung ihrer Lösung entgegengeht. Die Verschlechterung der Lage auf dem internationalen Eisenmarkt hat ein gemeinsames Vorgehen der Eisenerzeuger, das bei guter Eisenkonjunktur nicht zu erreichen war, in kürzer Zeit hergestellt. Die der Rohstahlgemeinschaft angeschlossenen Erzeugerländer haben zunächst eine Einschränkung ihrer Produktion vorgenommen und sich über Mindestpreise für das Haupthandelsprodukt, also für Stabeisen verständigt. Nach den letzten Beschlüssen der internationalen Rohstahlgemeinschaft soll eine "Verteilungsstelle für Exportaufträge" gebildet werden. Man erhofft von dieser einen Ausgleich in der Beschäftigung der einzelnen Ländergruppen und weiter auch eine entsprechende Preissteigerung. In dieser Verteilungsstelle kann man wohl einen Vorläufer für die von Deutschland seit langem angestrebten internationalen Exportverbände sehen.

Amtliche Kartoffelnotierungen.

(16. Dezember)

SPD. Amtliche Kartoffelerzeugerpreise, Berlin, je Zentner waggonfrei ab märkischen Stationen: Weisse 2 bis 2,30, Rote und Odenwälder Blaue 2,30 bis 2,60, gute Industriekartoffeln gesucht, andere gelbfleischige Kartoffeln 2,60 bis 2,90, Nierenkartoffeln 3,50 bis 4 Mark. Fabrikkartoffeln 8 bis 9 Pfennige je Stärkeprozent.

*SPD. Der Stand des Dollars hat sich gegenüber den europäischen Valuten so weit verschlechtert, dass Goldtransporte von Amerika nach Europa rentabel geworden sind. Das Hamburger Bankhaus hat z.B. in New York Gold im Werte von 1,3 Millionen Dollar aufgekauft, das nach Deutschland verschifft und der Reichsbank übergeben wird.

Freundlicher auf Zollverhandlungen.

(Getreidebörse vom 16. Dezember.)

SPD. Die Stimmung der Berliner Produktenbörse war am Montag etwas freundlicher. Offenbar wirkten die in Aussicht stehenden Parlamentsdebatten über die neuen Zollvorlagen der Regierung dabei mit, vor deren endgültiger Erledigung keine grosse Neigung zu neuen Engagements zu bestehen scheint. Für Roggen und Weizen waren bei kleinsten Umsätzen die Notierungen am Markte der Zeitgeschäfte nur wenig verändert. Auch am Locomarkt blieb die Umsatztätigkeit gering. Die Kurse zeigten aber eher eine leichte Neigung zur Festigkeit. Am Mehlmarkt scheinen die billigsten Sorten Roggenmehl knapper zu werden. Sonst blieb der Markt bei unveränderten Forderungen leblos. Hafer hatte infolge knapperen Angebots stetigere Tendenz. Gerste war wieder reichlich offeriert.

	14. Dezember	16. Dezember
	(ab märkische Station in Mark)	
Weizen	233 - 234	233 - 234
Roggen	164 - 166	165 - 167
Braugerste	187 - 203	187 - 203
Futter- und Industrieroggen	167 - 177	167 - 177
Hafer	144 - 153	144 - 153
loco Mais Berlin	168	168
Weizenmehl	23,50-34,50	23,50-34,50
Roggenmehl	23,00-26,50	23,00-26,50
Weizenkleie	11,00-11,50	11,00-11,50
Roggenkleie	9,75-10,50	9,75-10,25

Handelsrechtliche Lieferungsgeschäfte: Weizen Dezember 240-242 Geld (Vortag 240), März 257 $\frac{1}{2}$ -259 $\frac{1}{2}$ (258), Mai 269-272 (269). Roggen Dezember 179 bis 180 Geld (Vortag 177), März 198 $\frac{1}{2}$ -201 (197), Mai 209 $\frac{1}{2}$ -212 $\frac{1}{2}$ (208). Hafer März 172 $\frac{1}{2}$ (167 $\frac{1}{2}$), Mai - (178).

Antliche Eiernotierung.

SPD. Preise in Pfennigen je Stück im Grosshandel: Deutsche Eier: Trink Eier, vollfrische, gestempelte, Sonderklasse über 65 Gramm 20, Klasse A 60 Gr. 18 $\frac{1}{2}$, Kl. B. 53 Gr. 16 $\frac{1}{2}$, Kl. C. 48 Gr. 13, frische Eier, Kl. A. 60 Gr. 15 $\frac{1}{2}$, Kl. B. 53 Gr. 14, aussortierte kleine und Schmutzeier 10 $\frac{1}{2}$ -11. Auslandseier: Bulgaren normale 15 $\frac{1}{2}$, Russen grosse 13 $\frac{3}{4}$ -14 $\frac{1}{2}$, normale 13 $\frac{1}{4}$ -13 $\frac{1}{2}$, Polen, grössere 12 $\frac{1}{2}$, normale 12, abweichende 12-13, kleine, Mittel-, Schmutzeier 10 $\frac{1}{2}$ -12. In- und ausländische Kühlhauseier: Extra grosse 14 $\frac{1}{2}$ -15, grosse 13 $\frac{1}{2}$ -14, normale 10 $\frac{1}{2}$ -12 $\frac{1}{2}$, kleine 10-10 $\frac{1}{2}$, Chinesen und ähnliche 11-14. Kalkeier: Normale 10-10 $\frac{1}{2}$. Wetter: schön, Tendenz: flau.

Gänsepreise.

SPD. Grosshandelspreise der Berliner Zentralmarkthalle für die Woche zum 16. Dezember: 1,10 bis 1,20 für Oderbrucher und Warthebrucher. Russische, gefrorene Gänse (Eisgänse) 0,92 bis 1,20 Mark. Man rechnet mit einem Ansteigen der Preise.

Die sozialistische Frau

F R A U E N B E I L A G E D E S S . P . D

№. 99

Berlin, den 16. Dezember 1929.

Eine Pionierin des Kulturfilms. +

SPD. Eins der reizvollsten Erlebnisse bildet immer wieder die Vorführung eines Films von Lola Kreutzberg. Es verdient schlechthin Bewunderung, wie es dieser Frau gelungen ist, in ihren Indien- und Java-Filmen den Zauber ferner Welten und Menschen einzufangen! Wir erfreuen uns an der Grazie exotischer Tänzerinnen und schauen Kulturbräuche hinter verschlossenen Tempelmauern, die bisher kein Europäerauge gesehen hat: eine Welt wirrer Phantastik und paradiesischer Heiterkeit, Chaos und Schönheit.

Wie kam Lola Kreutzberg dazu, diese Aufnahmen zu machen? Warum gelang ihr was bisher noch kein Mann fertiggebracht hatte?

Die Tiere haben Lola Kreutzberg ihren Beruf ermöglicht. Die Liebe, die sie seit frühester Jugend für diese Geschöpfe hegte, hat sie bestimmt, ihnen ihre Schaffenskraft zu widmen. Die Tiere waren ihre Spielgefährten von ihrer frühesten Jugend an, die sie auf den Gütern ihrer Eltern in Böhmen verbrachte. Um ihren vierfüssigen Freunden in der Krankheit zu helfen, studierte sie Zoologie und wurde dann Assistentin am Pathologischen Institut der Tierärztlichen Hochschule in München, wo sie sich hauptsächlich damit beschäftigte, leidende Tiere zu photographieren und durch Gewebeuntersuchungen und schwierigste Mikrophotographie ihre Schmerzen zu ergründen und ihnen Heilung zu verschaffen. Nach einer Weile wurde man auf ihre Bilder aufmerksam, und fand, dass Lola Kreutzberg bessere Bilder machte als andere Personen. Man riet ihr, ihre Arbeit nicht nur einem Institut, sondern der ganzen Menschheit zu widmen. Da sie sich damit in München nicht durchsetzen konnte, siedelte sie nach Berlin über, bot ihre Dienste einer der grössten Filmgesellschaften an und nahm mit grosser Begeisterung ihre neue Tätigkeit auf.

Die Gesellschaft stellte Lola Kreutzberg einen Operateur zur Verfügung. Ihre erste in Aussicht genommene Arbeit "Der Werdegang eines Seidenraupe von der Wiege bis zum Grabe" scheiterte an der Ungeduld ihres Gehilfen. Nachdem sie tagelang auf das Ausschlüpfen des Schmetterlinges gewartet hatten, liess der Operateur sich nicht länger zurückhalten und eilte trotz der heftigsten Bitten fort, um ein Glas Bier zu trinken. Gerade diesen Augenblick benutzte der Schmetterling, um auszuschlüpfen. Lola Kreutzberg musste tatenlos daneben stehen, da sie nicht kurbeln konnte. Von dieser Minute an stand ihr Wunsch fest: sie wollte selbst kurbeln lernen. Das war freilich nicht ganz einfach. Es fand sich niemand bereit Lola Kreutzberg einzuweihen. So liess sie sich einen Kurbelkasten und versuchte es auf eigene Faust. Sie kurbelte zunächst im Zoo einige Vögel beim Fressen. Als es ihr gelungen war, die Vögel auf den Filmstreifen zu bannen, liess man sie eigene Wege gehen. Aber ihr "Kurbeln lernen" war, wie sie selbst sagt, für die Gesellschaft ein teurer Spass, da es mindestens ein Jahr dauert, bis man ein guter Filmoperateur wird. Die in dieser Frist verdorbenen Filmrollen sind garnicht zu zählen.

Nachdem Lola Kreutzberg die ersten Tierfilme geglückt waren, die sie in der Umgebung Berlins und in den Bayrischen Bergen aufgenommen hatte, bot sie sich an, allein mit ihrem Kurbelkasten in ferne Länder zu fahren, als ihr eigener Regisseur, Operateur, Zoologe und Chauffeur - die einzige Möglichkeit, um die Kosten der Expedition auf ein Minimum herunterzudrücken. Die Mittel dazu wurden ihr bewilligt. Und nun entstanden die herrlichen Filme auf Bali, in

Indien und Java, die heute in allen Lichtspiel-Theatern der Welt gezeigt werden. Lola Kreutzberg gelang es durch ihre liebenswürdige, verständnisvolle Art, eine Freundin der fremden Menschen zu werden, sodass diese sie mit ihrem Kurbelkasten zu ihren intimsten Festen zuliessen, die bisher für jeden Europäer ein dunkles Geheimnis gewesen waren. Darüber verrückte sie auch ihre Tiere nicht, sondern filmte sie unter den schwierigsten Bedingungen in ihrem Lebensumkreis, wo sie sie gerade traf. Die scheuen Nachttiere aber filmte sie in ihrem Berliner Atelier, wo sie sie langsam mit ungeheurer Geduld an sich und ihre Jupiterlampen gewöhnte, was bei einem lichtscheuen Tier begreiflicherweise gar nicht einfach ist. Über die fremdartigsten, scheuesten und wildsten Geschöpfe erlangt sie eine innere Gewalt, dass sie ihr schliesslich ihr Geheimnis preisgeben.

Ihr bisheriges Lebenswerk hat Lola Kreutzberg in einem Buch zusammengestellt: "Tiere, Tänzerinnen und Dämonen" (erschienen bei Carl Reissner in Dresden). Man kann dieses Buch nur mit Freude und Anteilnahme lesen. Es interessiert die ganze Welt aus wissenschaftlichen Gründen. Die schaffende Frau von heute interessiert es noch besonders, weil es zeigt, was eine Frau zu leisten vermag.

Meta Helen Jacobs.

Drei Briefe aus der Weihnachtszeit. +

SPD. Liebe Lotte,

noch weniger als in anderen Zeiten das Jahres kann ich in diesen Tagen die halbe Stunde finden, Dir zu schreiben. Ist das ein Wunder? Wenn zu meiner auch sonst nicht allzu gering bemessenen Arbeit noch das kommt, was man im allgemeinen als Weihnachtsvorbereitungen bezeichnet, und was sich im Speziellen als Kleiderstricken, Puppenanziehen, Puppenmöbelstreichen usw. auswirkt, dann wird es eben beinahe unmöglich, einmal zu Briefbogen und Federhalter zu kommen. Also, wie gesagt: bei uns weihnachtet es schon sehr, besonders seitdem am letzten Donnerstag Knecht Ruprecht die Wunschzettel aus den Schuhen geholt hat, die die Kinder vor die Stubentür gestellt hatten, und in denen sich dann zum allgemeinen Jubel am nächsten Morgen die ersten Pfefferkuchen und Äpfel und Nüsse fanden. Am Nachmittag vorher waren aber auch alle vier sehr brav. Mit Feuereifer werden die Weihnachtsarbeiten begonnen. Du musst nämlich wissen, bei uns ist strengstes Gebot: kein Kind darf etwas Gekauftes schenken! So streng ist dies Gebot, dass Eva mir neulich voller Erstaunen aus der Schule berichtete: "Du, bei uns in der Klasse kaufen die Kinder alle was für die Eltern; das darf man doch nicht." Ich hatte alle Mühe, ihr klar zu machen, dass man es ja in solchen Dingen recht verschieden halten kann. Sie blieb - zu meiner geheimen Freude, muss ich sagen - bei ihrer Meinung: Ach was, das ist doch bloss das Geld der Eltern und ist kein Geschenk.

Bei uns also wird nach Heibeskräften geklebt, gestrickt, genäht und gehästel. Und was für herrliche Dinge entstehen! Für 10 Pfennige Pappe und für 10 Pfennige buntes Klebepapier, und es entsteht eine prachttvolle Schreibmappe, mit Sternen und bunten Herzen auf der Vorderseite geschmückt, und sie wird gewiss so haltbar sein, dass ich selbst bei dem übertriebenen Gebrauch, den ich davon mache, ein Vierteljahr lang etwas davon haben werde. Aus buntem Bast, der nur ein paar Pfennige kostet, machen wir die praktischen Untersätze für Kaffekannen. Für mich haben diese Art Geschenke einen zweifachen Vorzug: erstens sind sie billiger als alles, was man kaufen kann, und zweitens, und das ist das Wesentlichere, nur so haben die Kinder die Freude des Schenkens, die Erfahrung, dass Gebenkönnen etwas Schönes ist. Und wie reizend sind die Nachmittage, wenn die Kinder stundenlang herumbasteln! Mich hatten sie diesmal aus der Stube ausgeschlossen; das war die Himmelswerkstatt, in der sie als "Engelchen" mit Lamettakränzchen im

Haar herumhantierten. Ich durfte nur einen kurzen Augenblick hineinlugen, und Du wirst ihnen ja hoffentlich nicht verraten, dass ich dabei ihre Heimlichkeiten entdeckt habe.

Verzeihe, dass ich Dir diesmal rein gar nichts anderes als Kinderquatsch schreibe! Aber alles hat seine Zeit, Ein andermal plaudern wir wieder über Politik und Frauenrechte, wenn Du willst. In diesen Tagen sitze ich gern unter dem selbstgemachten Adventskranz und singe mit den Kindern "Stille Nacht, heilige Nacht" und Du wirst mir gern diesen Weihnachtszauber lassen.

Immer Deine Lene.

+ + +

Liebe Lene,

nein, ich lasse ihn Dir nicht, Deinen Weihnachtszauber: Ganz im Gegenteil, ich will ihn bekämpfen und ihn Dir und den Kindern nehmen, denn was Du da Zauber nennst, erscheint mir nur als eine Menge von Unklarheit und Unwahrheit. Sind wir deshalb aus der Kirche ausgetreten, haben wir deshalb uns unter so vielen Kämpfen von allen alten Vorurteilen zu befreien versucht, um nachher unsere Kinder mit denselben alten Geschichten und Märchen zu erziehen, mit denen man uns gefüttert hat? Da kannst Du ja auch gleich anfangen ihnen Geschichten aus der Bibel vorzulesen! Was wir brauchen, ist ganz etwas anderes. Wir müssen unsere Kinder erziehen zu Kämpfern gegen jede Lüge, auch gegen die Lüge, die ein schönes Gesicht trägt. Sie sollen die Dinge sehen, wie sie sind. Sie dürfen nicht an Feen und gütige Geister oder den lieben Gott glauben, der ihnen einmal im Leben helfen und sie mit allen guten Gaben überschütten wird. Sie müssen von früh auf wissen, dass nur Arbeit und Kampf sie weiter und vorwärts bringen kann. Lullst Du sie mit Deinen Weihnachtsliedern ein, so unnebelst Du ihren Geist und verhüllst ihnen die Wirklichkeit, die sie in all ihrer Hässlichkeit kennen müssen, um sie einmal zu bessern. Hätte ich Kinder, ich glaube, ich gäbe ihnen kein Märchenbuch in die Hand, und ich würde es mir sehr überlegen, ob ich ihnen einen Weihnachtsbaum anzünden würde. Jedenfalls aber sollten sie von mir nichts hören von himmlischer Liebe, die uns rettet, oder von guten Geistern, die uns beschenken. Du schläferst die armen jungen Geschöpfe mit Deinen Märchen und Geschichten ein, und sie werden ihr ganzes Leben lang schlafen, oder das Erwachen wird sehr, sehr grausam sein. Das glaube

Deiner Lotte.

+ + +

Nun, nun, liebe Lotte, nur nicht gleich so heftig! Schütte nicht das Kind mit dem Bade aus! Glaube mir, von meiner kleinen Gesellschaft hier steht jeder ganz fest mit seinen zwei Beinchen auf dieser Erde und weiss durchaus Bescheid über dieses Leben. Sie wissen, dass der Vater den ganzen Tag und oft bis in die Nacht hinein arbeiten muss, "weil er sonst kein Geld für uns hat". Sie wissen auch, "dass sie lernen und was Tüchtiges werden" müssen, Sie wissen, dass es Menschen gibt, die ohne ihre Schuld hungern und frieren, und dass kein Mensch sicher davor ist: - das scheint mir genug für ihre 7 oder 5 Jahre. Daneben aber haben sie die grosse, weite Welt all dessen, was "man sich ausgedacht hat". In diese Welt gehören all die guten Geister und Feen mitsamt dem Christkind und den Engeln. Die Kinder sind immer klüger, als die Erwachsenen meinen. Sie hören und sehen alles in ihrer Umgebung und beurteilen es richtig und fast immer streng. Es fällt ihnen garnicht ein, heute oder morgen ein Märchenwunder für sich zu erwarten. Heute ist heute; heute ist das Leben, das sie umgibt; "Es war einmal" fängt jedes Märchen an, und es ist eben nicht mehr so. Aber in dieses Reich des Schönen, in diese Vergangenheit der Erfüllungen, flüchten wir immer gern, wenn es draussen kalt und dunkel und grausam ist, und aus ihr holen wir uns Kraft und Mut, eine Zukunft zu erkämpfen; die diesem goldenen Zeitalter der Sorgen und Märchen so nahe kommt wie möglich.

Von der himmlischen Liebe aber kann man meiner Meinung nach gar nicht genug sprechen, nur in einem anderen Sinne, als es die Geistlichen tun. Ist nicht jedes Sichhingehen, jedes Sichaufopfern, jedes Sichentfernen von kleinlichem

Egoismus der göttliche Funke, der uns Menschen innewohnt oder - anders ausgedrückt - himmlische Liebe? Dieser Liebe lass uns ein Fest weihen, dass wir durch Lichterglanz verklären, und bei dem jeder gibt, so viel er kann, und nur immer bedauert, dass er nicht für mehr Menschen seine schenkende Liebe sichtbar machen kann. Für diese Liebe gibt es kein schöneres Symbol als die Mutter mit dem Kinde. Sieh Dir die einfachste Frau mit ihrem Kinde an, und Du erblickst in ihr die Himmelskönigin, und betrachte die alten Madonnenbilder genau - Du siehst in ihnen die Mutter mit dem Kinde. Hier wie dort der Ausdruck der hingebendsten Liebe, die ein Mensch für die andern haben kann.

In diesem Sinne können auch wir Weihnachten feiern, ohne unsern Ideen des Sozialismus und des "Friedens auf Erden" untreu zu werden. In diesem Sinne wünscht Dir fröhliche Weihnachten

Deine Lene.

Kinderbücher.

SPD. Auf einige hübsche Jugendbücher muss noch hingewiesen werden, die der Weihnachtsmarkt gebracht hat. Da ist z.B. Tom Freud mit ihrem "Zauberboot". (Verlag Herbert Stuffer, Berlin). Schon im vorigen Jahre hat die Verfasserin sich ein Bilderbuch ausgedacht, in dem die Leute sich bewegen, und in dem man Fenster und Türen aufmachen kann. Diesen hübschen Gedanken hat sie nun in diese Buche mit viel Phantasie weiter ausgesponnen. Da sieht man tanzende Kinder, eine Regenbogenbrücke, über die eine ganze kleine, bunte Chinesengesellschaft spaziert, und dergleichen mehr. Helene Federn bringt in ihrem Buche "Kleiner Markt und kleine Leute" (Meidinger Jugendschriften-Verlag Bilder vom Alt-Berliner Weihnachtsmarkt mit lustigen Versen. Die Figürchen der Illustrationen haben die Form von stilisiertem Holzspielzeug. Es fehlen nicht Würfel und Schiessbude; auch das Riesenweib Olga ist da, und dann, aus dem gegensatzreichen modernen Grosstadtleben herausgegriffen, der Verkehrsturm und das Vöglein, das geflogen kommt, und zum Gleitflugzeuge geworden ist. Die moderne Technik darf auf dem Geschenktisch des Buben nicht fehlen. Im Verlag Stuffer gibt Marja Schillskaja ein Autbuch heraus, sehr eindrucksvoll mit den farbigen Bildern.

Der Verlag Williams und Co., dessen Dr. Dolittle so vieler Kinder Freund geworden ist, vervollständigt seine Serie "Kinderwelt" durch drei hübsche Bändchen. "Die Geschichte von dem bösen Gutsherrn und den guten Tieren" von Hugh Loffing, dem Verfasser des "Dr. Dolittle", hat Lotte Reiniger mit zierlichen, ausdrucksvollen Scherenschnitten geschmückt. Am lustigsten ist, was Lotte Hansen vom "Kaputtmacher" zu erzählen weiss. Auch ihr Büchlein "Jürgens Abenteuer mit den Wolken", dessen kleinen Helden wir auf seiner luftigen Fahrt mit Wolken und Winden begleiten, wird vielen Kindern Freude machen. Diese drei Erzählungen, etw. für Achtjährige gedacht, zeigen den besonders grossen, klaren Druck, den die Kinder von der Schule hergewöhnt sind. "Mutter, sag' es mir!" (Löwensohn in Furth) ist ein Versuch, in schlichtester Form durch bunte, ausdrucksvolle Bilder dem Kinde sexuelle Aufklärung zu vermitteln. Die Entwicklung der Raupe zum Schmetterling, das Hühnchen, das aus dem Ei schlüpft, das Kätzlein, das von seiner Katzenmutter genährt wird, und schliesslich das Kind an der Mutterbrust werden dargestellt. Dieses Buch, vbm Dürerhuud empfohlen, ist von Wilhelm Fronemann aus dem Französischen übersetzt und überarbeitet; es erschien mit den gleichen Bildern von A. Karpeles zuerst in Paris. Das Geheimnis der Mutterschaft ist hier eindringlich und ganz kindgemäss dem fragenden Kinde nahegebracht. Sehr hübsch ist auch aus dem gleichen Verlage das Märchen "Gackerle und Fimmerle", von Margarete von Renesse lebendig erzählt.

Etwa zwölf- bis dreizehnjährigen Mädchen kann man wohl auch die Bücher von Frieda Schanz geben. Im Gewande des Märchens führen sie in eine Zauberwelt der

Poesie, welche die Jugend in dieser harten Zeit doch nicht ganz entbehren sollte. Für reifere Mädchen wählt man am besten nicht die übliche bürgerlich-süßliche Literatur für den heranwachsenden Backfisch, sondern gibt ihnen die schönsten und besten Novellen und Erzählungen aus dem Schatz unsrer Weltliteratur, die in so guten, wohlfeilen Sammlungen wie der "Füllhornbücherei" oder der "Schatzkammer" (Hesse und Becker Verlag, Leipzig) vorliegen. Hier findet man Stifter, die Ebner=Eschenbach, Storm, Keller.

Der Automat. +

SPD. Kurz vor Weihnachten besuchte ich meinen Freund Heinrich. Wir sprachen über das Fest, und bei dieser Gelegenheit bat ich ihn gleich um seinen Rat. Ob er nicht wüsste, was ich meinem kleinen Neffen schenken könne. Nein, er wusste es nicht.

"Na", drängte ich weiter, "was schenkst du denn zum Beispiel deinem Jungen?"

"Ich? Dem habe ich einen Automaten gemacht."

"Einen Automaten?"

"Ja, Du weißt doch, wie gern ich bastle, und da habe ich ihm eben so ein Ding zurechtgepfuscht. Hier ist er." Er schloss den Schrank auf und holte ein kastenförmiges Etwas heraus. Knallrot lackiertes Weissblech. "Siehst du", erklärte mir Heinrich, "hier legt man einen Suppenlöffel hinein, dann steckt man in den Schlitz oben ein Fünfpfennigstück, drückt auf den Knopf - und sofort beginnt aus diesem Hahn hier die Flüssigkeit zu tröpfeln."

"Einen Löffel?" fragte ich verblüfft. "Und eine Flüssigkeit? Was hat denn das für eine Bedeutung?"

"Du wirst das Ganze sofort verstehen, wenn ich Dir erkläre, dass die Flüssigkeit Lebertran ist."

"Um Gotteswillen! Lebertran!??? Als Weihnachtsgeschenk?"

"Ja, meinst du denn", antwortete Heinrich, indem er den knallroten Kasten wieder verschloss, "ich kriege den Bengel auf andere Weise dazu, seinen Lebertran zu nehmen. Wenn er aus dem Automaten kommt, wird er ihn mit wahrer Begeisterung schlürfen!"

Ich glaube, damit hat Heinrich nicht so ganz Unrecht. Ich nenne ihn seither nur noch den Psychologen und -wenn ich boshaft aufgelegt bin - den Lebertranpsychologen....

Kurt Miethke.

Iwanowitsch feiert Weihnachten. +

SPD. Eigentlich heisst er gar nicht Iwanowitsch. Wir nennen ihn nur so, weil er ein bisschen russisch aussieht. In Wirklichkeit ist er ein ganz richtiger Deutscher und hat das Weihnachtsfest schon in jeder Form mitgemacht: bei Tante Amalie im trauten Familienkreise, mit seiner Freundin im Restaurant, mit einem guten Freunde in der Skihütte. Vergangenes Jahr, am Heiligabend, traf ich ihn gegen vier Uhr in der Stadt beim Einkaufen. Ich fragte ihn, wie und wo er diesmal Weihnachten feiere. "Du solltest eigentlich heiraten", meinte ich, "das wäre doch einmal etwas Anderes für dich!"

"Hör damit nur auf!" rief der unverbesserliche Junggeselle. "Das wird denn auch wieder trauter Familienkreis, wo ich meiner Frau entweder Geld schenke oder Sachen, die sie am dritten Feiertag umtauscht. Nein, ich habe etwas ganz Besonderes vor. Wenn es dich interessiert, so komm doch nach deiner Bescherung zu

mir!"

Da es mich tatsächlich interessierte, ging ich zu ihm. Er hatte auf dem Tische eine Menge kleiner Pakete liegen. "So", sagte er, "jetzt machen wir uns mal den Spass, die Sachen auszupacken. Ich weiss nämlich selber nicht mehr, was ich alles gekauft habe. Ausserdem möchte ich mir alles noch einmal ansehen!"

Wir packen aus. Das Erste, was mir in die Hände fiel, war ein wunderschöner Büstenhalter aus Spitzen. Auch seidene Strümpfe gab es und einen Damenschlafanzug, der mir ein "Oho!" entlockte. Dann kamen eine bunte Halskette, ein Reisesecessaire, ein hübsche Vase, eine Flasche Parfüm, ein Band entzückender Liebesgedichte, eine lange Zigarettenspitze und ein Karton feinstes Briefpapier. Als Letztes: eine Schürze, eine richtige, allerdings sehr niedliche Schürze!

"Nun", sagte ich, "du hast sehr gut eingekauft, aber ein wenig zusammenhanglos, wie mir scheint. Der Büstenhalter ist für eine Dame grossen Stils, zu der die Schürze wohl kaum passt. Hast du eine Köchin oder eine Gräfin zur Freundin?"

"Beides nicht! Freundinnen habe ich nur, wenn nicht gerade Weihnachten ist. Sie rechnen um diese Zeit so bestimmt auf Geschenke, und das verleidet mir das Schenken!"

"Nun sage mir doch einmal, was du mit deinen Einkäufen beginnen wirst!"

"Das wirst du gleich hören!" erwiderte er, nahm das Telefonbuch zur Hand, schlug es wahllos auf und rief eine Nummer an. Er drückte mir den zweiten Hörer in die Hand. Eine Männerstimme ertönte: "Iss'n los?"

"Falsch verbunden!" sagte Iwanowitsch und hängte ab. Er rief eine neue Nummer an.

"Hier 23 04!" peipste eine weibliche Stimme, die schon etliche Weihnachten durchkreischt hatte.

"Falsch verbunden!" entgegnete mein Freund und nickte mir lächelnd zu:

"Nur Geduld!" Eine neue Nummer wurde angerufen, und eine sehr angenehme weibliche Stimme sagte: "Hier 31 382, bitte schön?"

"Gnädiges Fräulein oder gnädige Frau - haben Sie Sinn für Humor oder Aussergewöhnliches?"

"Ja!" lachte die Stimme, "heute ist ja Weihnachten, und ich habe die beste Laune der Welt!"

"Ja, sehen Sie -", fuhr Iwanowitsch fort, "ich habe niemanden, dem ich eine Weihnachtsfreude machen könnte, aber ich habe doch das Bedürfnis, etwas zu verschenken. Nun habe ich viele schöne Sachen gekauft - für Sie!"

"Für mich?"

"Ja, ich habe eine xbeliebige Nummer angerufen und zwar so lange, bis mir eine sympathische Stimme antwortete. Das war die Ihre!"

"Sehr interessant!" kam es aus der Muschel.

"Ich hoffe es!" sagte Iwanowitsch lächelnd. "Wollen Sie hören, was ich Ihnen alles gekauft habe? Ja - aber erst müssen Sie mir sagen, wie Sie aussehen; denn ich will Sie - so schmerzlich mir das ist - niemals sehen! Wollen Sie?"

"Ja-a!" sagte die Dame gedehnt. Sie sei dunkelhäutig, habe einen schwarzen Buhikopf, sei 1,66 gross, habe helle Augen, sei schrecklich schlank, aber immer guter Dinge.

"Herrlich!" sagte mein Freund. "Ich habe Ihnen einen gelben Schlafanzug gekauft, der wird Ihnen prächtig stehen. Aber das Parfüm ist für Ihren Typ zu fade, möchte ich sagen - was soll ich machen? Soll ich es weglassen?"

"Aber nein! Ich freu' mich so drauf! Das ist doch gerade so interessant, dass es für mich ist und gar nicht passt! Man bekommt doch sonst immer nur ganz abgestimmte oder besonders geschmacklose Dinge geschenkt - -"

"Gut - und dann habe ich noch eine komische Sache... eine Schürze!"

"Haha, das ist herrlich, wundervoll... wenn Sie wüssten! Vielen, vielen Dank!"

Iwanowitsch zählte weiter auf. Die Muschel war lange still gewesen. Nun hörten wir: "Und das soll ich wirklich alles haben und kann mich gar nicht bedanken?"

"Doch!" sagte Iwanowitsch. "Wenn ich Ihnen jetzt nicht gesagt habe, unter

welcher Chiffre Sie das Paket auf der Post abholen sollen, dann werden wir uns Lebewohl sagen, und eine Sekunde später könnten wir uns durch das Telephon einen Kuss geben! Dann war das für mich die schönste Weihnacht, und morgen, wenn ich annehmen kann, dass Sie das Paket in Ihren Händen halten, werde ich an Sie denken und ganz bei Ihnen sein und mich einmal mit Ihnen freuen...."

Noch ehe es zum Kuss kam, war ich gegangen.

+ + +

Dieses Jahr hatte ich ihn wieder nach seiner Weihnachtsfeier gefragt, und er hatte mir geantwortet, die vorige sei so schön gewesen, dass er sie wiederhole. Man müsse nur konsequent sein, nie mehr an die Nummer denken und niemals einen Schritt in dieser Angelegenheit tun. "Vielleicht", sagte er, "kommt noch einmal jemand auf diese Idee, und ich darf mir selber irgendwo ein Paket abholen. Ich hätte eine Mordsfreude an einem Seidenhemd - zwei Nummern zu gross - und einem Aschenbecher, der von mir Nichtraucher doch mehr geliebt werden würde als sonst etwas!"

Ilse Schäke.

Eugenik und Elternschaftsversicherung.

SPD. In einer Berliner Veranstaltung des "Deutschen Bundes für Volksaufzucht und Erbkunde" entwickelte der sozialdemokratische Hygieniker Professor Dr. A. Grotjahn den Plan einer wirtschaftlichen Bevorrechtung der Elternschaft durch eine sogenannte Elternschaftsversicherung.

Die wirtschaftliche Not hat einen erschreckenden Geburtenrückgang bewirkt: die Zahl der Lebendgeburten ist in Deutschland in wenigen Jahrzehnten von 42 auf 18 auf das Tausend der Einwohner gesunken. Das Ziel der Eugenik ist durch diese willkürliche Beschränkung der Kinderzahl um jeden Preis nicht erreicht. Die Eugenik, d. i. die Hygiene der menschlichen Fortpflanzung, will die Geburtenregelung, um die Bevölkerungsmenge dem Nahrungsmittelspielraum anzupassen, die belasteten Individuen zu vermindern und die begabten zu vermehren. Um dies zu erreichen, muss der Wille zum Kinde durch wirtschaftliche Unterstützung belebt werden, die ähnlich wie die bereits bestehenden sozialen Versicherungen zu arbeiten hätte. Grotjahn tritt für eine monatliche Kinderbeihilfe von etwa 20 Mark vom ersten Kinde an ein, sodass die Eltern (oder Adoptiveltern) von vier bis fünf Kindern im Monat 100 Mark Zuschuss erhalten würden. Für die Feststellung und Verteilung dieser Gelder wäre ein verhältnismässig nur kleiner Apparat notwendig, da die Erhebungen im Gegensatz zu anderen Versicherungen direkt durch die Standesämter u. ä. erfolgen könnten. Die Lasten dieser Versicherung sollen durch eine etwa 5 % betragende Steuer der 15 bis 16 Millionen werktätigen Ledigen und Kinderlosen aufgebracht werden. Grotjahn ist der Meinung, dass eine richtige Zuschuss- und Lastenverteilung eine wesentliche Besserung der Familien- und Kinderverhältnisse bringen würde. Das Wort von der Armut des deutschen Volkes weist Grotjahn zurück: ein Volk, das jährlich 4 Milliarden für Alkohol, 3 Milliarden für Tabak und 1 Milliarde für Südfrüchte, Tee, Kaffee und Kakao ausgeben kann, ist nicht arm. Bei richtiger Verteilung kann es sich genug Kinder leisten und sie gesund erziehen.

Der Gedanke der Elternschaftsversicherung ist zu begrüßen. Grotjahns Vorschlag über die Aufbringung der nötigen Mittel durch Besteuerung der Kinderlosen ist freilich sehr reiflich zu erwägen. Die Kinderlosigkeit ist ja meist keine freiwillige und keine Bequemlichkeit.

Gerda Weyl.

Kunze und Bijen

UNTERHALTUNGSBEILAGE DES S.P.D

Berlin, den 16. Dezember 1929.

Peter und sein Baum. +

SPD. Ein Tannenwäldchen war über Nacht in die grosse Stadt hineinspaziert. An einer geräumigen Strassenecke, wo immerfort das grosse, wilde Leben auf und ab flutete, stand es nun. Schön sah es aus. Menschen, die vorüber kamen, blieben stehen, das ungewohnte Bild zu betrachten. Waldluft atmeten die sterbenden Tannen mitten in der dunstigen, fremden Grosstadt.

Der Tannenbaumverkäufer hatte gute Tage. In der weiten Tasche seines Lodenrockes klingelte es lustig vom vielen Geld. Breit und schwerfällig stapfte er in dem Wäldchen auf und ab. Immer diesntbereit blinzelten seine Augen. Und noch jemand trampelte zwischen den Bäumen herum; das war der kleine Peter. Täglich kam er mit seinem Vater von weit her, um beim Verkauf der Weihnachtsbäume zu helfen.

Aber der Vater war gar nicht zufrieden mit seinem Jungen. Peter stand immer und träumte. Meistens stellte er sich so hin, dass er den Augen seines Vaters verborgen blieb, hinter die grössten Bäume. Von dort gingen seine Blicke in alle vier Strassen, die an der Ecke zusammenliefen. Er wartete auf ein kleines, feines Mädchen, das er an einem Sommersonntag in dem Tannenwäldchen seines Vaters angetroffen hatte. Einen Weihnachtsbaum hatte er damals dem Mädchen versprochen, und dieses hatte zugesagt, das Bäumchen vom Verkaufsplatz abzuholen. Peter hatte das Bäumchen selbst abgehauen und es ganz oben auf den Wagen gelegt, dass es nicht zerdrückt wurde. Hier in der Stadt hütete er es wie daheim sein liebstes Spielzeug. Zwischen den schlechtesten Bäumen stand es nun. Kein Käufer würdigte es auch nur eines Blickes. Der Vater knurrte zwar hin und wieder über solchen Kram, aber weil ihn das Geschäft sonst bei guter Laune hielt, sagte er nichts weiter.

Geduldig wartete Peter. Viele Leute kamen mit ihren Kindern vorbei. Aber das Mädchen sah er nicht. Der harte Winterwind pfiß um den Kopf des Jungen. Peter zog die Wollmütze über die Ohren und schob die Hände tief in die Taschen. So fror ihn nicht. Wohl und warm war ihm. Seine Gedanken gingen immer wieder den Weg zurück nach dem fernen Wäldchen. Er wusste noch ganz genau die Stelle, an der das Mädchen gestanden hatte. Fast wie eine Blume war es gewesen, so hell und licht. Wenn er gut nachdachte, glaubte er sogar noch die Stimme klingen zu hören. Es war ihm garnicht, als wäre es schon so lange her. Wo blieb das Mädchen nur? Es hatte doch versprochen zu kommen! Peter wurde jedoch des Wartens nicht müde, und viel zu schnell gingen die Tage.

Das hübsche Wäldchen war schon kein Wäldchen mehr. Ein paar zerzauste Bäume, die kein Mensch haben wollte, standen noch herum. Peter hatte seinen Baum gut geschützt. Seit einigen Tagen hatte er ihn neben sich stehen, um ihn sofort bei der Hand zu haben.

Es war der Tag vor Weihnachten. Peter hoffte noch immer und sah sich fast die Augen aus. Der Vater hatte Glück. Nun waren auch die schlechtesten Bäume in irgendein Haus gewandert. Nur der Baum des kleinen Peter war noch da. Der Junge bekam Herzklopfen und sah gelegentlich verstohlen zum Vater hinüber. Der kehrte mit seinen Füßen die zertretenen Zweige zusammen. Als er damit fertig war, sah er Peter grinsend an. "Na, Junge, was nun?" Peter schluckte und drehte sich um. Tränen standen in seinen Augen. Das Bäumchen schien ihm hässlich zu sein. Und der Vater stand noch immer vor ihm. "Sie kommt ja gleich!" stiess Peter trotzig heraus. Da riss der Vater die Augen weit auf. "So so!" rief er laut und lachte dröhnend. Dann fiel ihm ein, dass er noch einen Grog trinken wollte. Also ging er in die Kneipe.

Nun stand Peter ganz allein mit seinem Baum. Im ersten Augenblick glaubte

er noch selbst, dass das Mädchen kommen würde. Aber dann fühlte er, wie die Hoffnung sich in Zorn wandelte. Gelogen hatte das Mädchen. "Ja!" sagte er laut zu sich und warf den Baum heftig zu Boden. Gerade wollte er ihm noch einen Fusstritt geben, da sah er in kleinem Mädchen neben sich, das hastig ein paar der zertretenen Zweige auflas. "Weg hier!" fuhr er es an. Ein blasses, erschrockenes Gesicht sah zu ihm auf. "Liegen lassen, du!" schrie Peter und trat drohend einen Schritt vor. Unbeweglich stand das Mädchen. Es sah auf die Zweige in seiner Hand "Nur einen!" bat es mit leiser, dünner Stimme. Es stand vor dem Jungen, als sei es bei einer schlimmen Tat ertappt worden. Langsam öffneten sich die Hände, und ein Zweiglein nach dem andern fiel auf den Boden. Dann ging das Mädchen zögernd davon.

Da sah der Junge, dass das Mädchen mit einem verwaschenen Sommerkleid und einem kurzen Jäckchen bekleidet war. Ein Strumpf hing zerrissen auf dem Schuh. Peter erschrak sehr. Wie kalt war es mit einem Male! Es war etwas in ihm, das ihn zu dem Mädchen trieb. Nach wenigen Sätzen hatte er sie eingeholt. "Du!" rief er es an, in dem er sich scheu umsah. Das Mädchen wollte weglaufen; er hielt es aber fest. "Willst du ihn haben?" Grosse Augen sahen ihn wieder an. "Nimm, nimm!" bat der Junge.

"Ich hab' doch kein Geld!"

"Ich will kein Geld! - Da!" Und Peter lief weg.

Das Mädchen stand verduzt. Es nahm den Baum, betrachtete ihn. Ein paar eilige Schritte tat es nach der dunkelsten Strasse zu. Doch dann kehrte es plötzlich um, trat auf Peter zu. "Ich dank' dir auch", sagte es. Peter wurde über und über rot, und drehte sich schnell weg. Ein Leuchten hatte er in den Augen des Mädchens gesehen - So froh war er und so lustig, dass er ein Liedlein pfeifen musste.

Dann kam sein Vater, Der war auch lustig und staunte sehr, dass der Baum nun weg war, "Sieh mal an!" sagte er und legte dem Jungen beide Hände auf die Schultern. Wieder wurde Peter rot. Gegenüber flammten die Lichter eines Schaufensters auf. Dorthin sah Peter mit leuchtenden Augen.

Paul Behlau.

Mit Jazz durch die Weihenacht.

Wie die Franzosen Jesu Geburt feiern.

SPD. In Frankreich ist das Weihnachtsfest, im Gegensatz zu der ernstesten Feier bei den meisten übrigen Völkern, ein ausgelassenes Freudenfest, das an Popularität den Nationalfeiertag in gewisser Beziehung noch übertrifft. Wie am 14. Juli, so gibt es auch am 25. Dezember keine Polizeistunde in der Dritten Republik. Man feiert durch! Sylvester wird von der ersten Weihnachtsnacht durchaus in den Schatten gestellt.

St. Nikolaus steigt durch den Kamin.

In den meisten Provinzen ist der Weihnachtsbaum völlig unbekannt, Jedenfalls kannte man ihn nicht vor dem Kriege. Seitdem Elsass-Lothringen wieder in den französischen Staatsverband eingegliedert ist, tauchen hier und da Weihnachtsbäume sogar in Pariser Familien auf. Die grossen Vergnügungsstätten und Restaurants bemühen sich, den "germanischen Sitten" ihrer östlichen Brüder aus den wiedergewonnenen Provinzen durch Aufstellung eines Tannenbaumes gerecht zu werden. Der Haupthinderungsgrund für eine weite Ausbreitung dieses weihnachtlichen Symbols liegt in dem Mangel an Nadelbäumen in Mitte- und Südfrankreich.

So ist auch die eigenartige Bescherungsform erklärlich. Während in Deutschland unter dem Baume die Gaben ausgebreitet sind und schon in der Nacht die Kinder beglückt werden, müssen die kleinen Franzosen bis zum andern Morgen warten. Sie stellen ihre Schuhe in den Kamin, und der Heilige Nikolaus ballert

seine Geschenke durch den Rauchfang. Dieser Brauch ist so festgewurzelt, dass selbst in Neubauten mit Zentralheizung Kamine eingebaut werden, damit die Weihnachtsbescherung ihre traditionelle Ausführung erhält. Selbst die Hotels machen darin keine Ausnahme. So machem Parisbesucher wird es aufgefallen sein, dass in seinem komfortabel eingerichteten Zimmer ein riesiger, scheinbar völlig überflüssiger Kamin nach Grossväterart mit allen Schikanen die gante Breite einer Wand ausfüllt. Ja, der Heilige Nikolaus will respektiert werden, Selbst wenn es nur einmal im Jahre ist.

Réveillon im Wirtshaus.

Es brauchte vielleicht nicht gesagt zu werden, dass der sonst schon übermässig sparsame Franzose für das Weihnachtsfest besondere Sparrücklagen macht, wenn er die "Heilige Nacht" nicht noch im Wirtshaus verbringen würde. Niemand bleibt zu Haus! Und das kostet Geld! Réveillon (Weihnachtsmahl)! Dieses Wort fasziniert jeden Franzosen. Wollen Sie zum Réveillon, meine Herrschaften, dann beeilen Sie sich! Bestellen Sie Tische! Vor den "bistros" stehen auf grossen Tafeln die Preise für die Diners. Es ist ratsam, seine Bestellung schon zwei Wochen vor dem Fest auszuführen. Fast jedes Restaurant hat Einheitspreise, und doch ist die Nacht auf den 25. Dezember das grosse Geschäft der Restaurateure, Paris hat ausverkauft, Die "banlieue" (Vorstadtbezirke) tritt mit ihrer Reserve heraus. Wer ein pikantes, wirklich französisches réveillon erleben will, mietet eine Autodroschke und fährt durch die Tore von Paris über das holprige Pflaster in einen Vorort. Natürlich starten in der Weihnachtsnacht, wenn alle Wohnungen geräumt sind, die Einbrecher von ganz Paris um die Wette. Die Zeitungsberichte über die Einbrüche in der "Heiligen Nacht" sind so stereotyp, dass man jährlich eigentlich nur die Namen der Wohnungsinhaber und die Strassen verändert einzusetzen hätte. Aber schliesslich muss ja jedes Gewerbe seine Saison haben. Warum also das der Langfinger nicht? - -

----- um zwölf Uhr knallen die Pfropfen!

Die Familien sitzen in geschlossenen Verbänden an den Tischen der Restaurants. Ob das nun in Marseille oder Le Havre ist, in Bordeaux oder Lyon; vom Säugling, dem die Mutter ungeniert die Brust reicht, bis zum tatterigen Urgrossvater, wartet man die auf die Erlösung - den Glockenschlag zwölf. Mitternacht! Die Sektropfen knallen. Man isst und trinkt, um die Wette. Eine Feier ohne Schmaus ist in Frankreich ein Unding. Zuerst das Essen! Man nennt zwar alles grosspurig "Bankett", aber die Generalversammlung des Vereins zur Kultivierung von Topfpflanzen ist ohne Diner ebenso undenkbar die die "Heilige Nacht" ohne Austern. Der Gänsebraten spielt bei weitem nicht die grösste Rolle. Die Auster ist Trumpf! Man schlürft und trinkt. Die Markthallen, die Zentralstellen für die Pariser Lebensmittelversorgung, könnten viel erzählen. Ganze Güterzüge mit Leckereien werden angefahren. Allein für die Weihnachtsnacht wird der Konsum auf fünfzehn Millionen Austern geschätzt. Die leeren viereckigen Weidenkörbe vor den Restaurants künden von der vergangenen Herrlichkeit. Jazz und Champagner sorgen für die nötige Stimmung, Das Jungvolk schwingt das Tanzbein, Ehe nicht der Morgen graut, denkt man nicht daran, das fröhliche réveillon abzubrechen. Zahllose Weihnachtsskater werden in Taxis verstaubt, zahllose aber auch wandern schwankend zu Fuss nach Haus, weil sie allzu oft die ganze Barschaft auf der réveillon gelassen haben.

Bettler tanzen unter den Seinebrücken.

Während der Weihnachtsnacht herrscht auf den Strassen ein Treiben, das unserm Karneval ähnlich ist. Jedes Viertel hat sein besonderes Gesicht. Das Lateinische Viertel in Paris zum Beispiel steht ganz im Zeichen des Studentenummels. Beherrschen schon an gewöhnlichen Tagen die 19 000 Studenten der Sorbonne das sogenannte Quartier Latin, so kann man sich ungefähr die Nacht zum 25. Dezember vorstellen. Hinzu kommt noch, dass fast während der ganzen Nacht auf den Rummelplätzen Klamauk gemacht wird. Luftschaukeln und Karussells wer-

den trotz der meist nicht gerade milden Dezembertemperatur immer wieder von zierlichen Midinettes und ihren Burschen besetzt. Die Spielbuden mit ihren unaufhörlich schnarrenden Rädern, die den glücklichen Gewinnern nur ein Kilo Zucker, auf den man in Frankreich scheinbar besonders erpicht ist, als grosses Los abwerfen, sind von übermütigem Volk belagert.

Die originellste Feier jedoch findet zweifelsohne bei den Bettlern von Paris statt. Sie feiern Jesu Geburt unter den Seinebrücken beim Schein von Holzfeuern. Gläubige katholische Bürger "danken" diesen Ausgesteuerten der Gesellschaft dafür, dass sie ihnen Wein und Brot für die Weihenacht "geben dürfen", denn "geben ist seliger, den nehmen..." So feiern die Bettler von Paris die Heilige Nacht mit besonderer Fröhlichkeit. Wenn der Höhepunkt der Stimmung erreicht ist, dann beginnen auch sie den Tanz. Aber nur wenige Sterbliche, die nicht zu der Gilde der "Gueux" gehören, haben diesen Tanz an den Wassern der Seine je zuschauen können. Es ist ein Tanz eigener Art, wenn die wandelnden lebenden Lumpenhaufen - manch einem dieser Unglücklichen fehlt ein Bein, manchem der Arm, - zu den Tönen einer Mundharmonika ihr gespensterhaftes Drehen um die eigene Achse beginnen und der Schneesturm durch die Brückenpfeiler sein schauerliches Lied singt. -- "Ch, du fröhliche, oh du selige, gnadenreiche---"

--- und Paris beichtet in der "Notre Dame"

Die gigantischen Türme der "Notre Dame" sind noch in schwarzen Nebel gehüllt, da klingen auch schon die ersten Glockenschläge in den Dezembermorgen. Wenn der Glöckner sein Tagewerk beginnt, lösen sich die Bettlerhaufen von den nur noch schwelenden Feuern. Der Wettlauf nach dem Sechser setzt ein. Jeder besetzt seinen gewohnten Posten vor der Kathedrale, und wartet ob die Gläubigen, die übernächtigt vom "réveillon" kommen, noch einen Sechser übrig haben. Sie sind doch so dankbar, wenn sie geben dürfen - die Bürger von Paris! - - -

Norbert Bachrach.

----- Die Lotsen müssen hinaus. + -----

SPD. Die Bevölkerung des Fischerdorfes, in dem die Lotsen wohnen, rüstete zur Weihnachtsfeier. Die kleinen Christbäume wurden mit glitzernden Glasglocken behängt, mit bunten Bonbons und Leckereien geschmückt und standen in der Kammer, damit die Kinder nichts merken sollten.

Der Abend nahte heran, Undurchdringlicher Nebel lag über dem Meere. Das Wetter war schlimm, der Sturm heulte wie verwünschte Geister der Hölle, und die Lotsen, kräftige, wettererprobte Gestalten, standen und sassen in der Schenke des Gemeindegasthauses beieinander. Die Männer waren ernst; und auf ihren harten Gesichtern stand die Sorge, denn jede Minute konnte das Signal eines in Not geratenen Schiffes ertönen. Und dann...? Ja, dann müssen die Lotsen hinaus auf das gefährliche Meer und versuchen, zu retten, wo noch zu helfen ist! Sie tranken stumm und in sich versunken.

"Keinen Hund möchte man heute hinausjagen!" unterbrach das Schweigen Hein Kersten, ein alter, grauhaariger Lotse, der Steuermann des Rettungsbootes.

"Leute, ich habe eine Ahnung, dass wir heute noch zu tun kriegen..."

"Wer wird sich heute hinauswagen in diesen Sturm, dem keine Menschengewalt gewachsen ist?!" meinte ein junger Lotse.

Der alte Kersten spuckte verächtlich aus, rauchte seine Pfeife an und sagte gelassen: "Wer? Danach hat noch niemand gefragt! Ist ein Schiff an unserer Küste in Not geraten, dann sind wir immer gegangen uns haben unsere Pflicht erfüllt. Stimmt es, Leute?"

Er schwieg. Keiner der Anwesenden gab eine Antwort. Sie neigten das Haupt wie unter einer schweren Last. Dann sagte der eine ruhig: "Du hast recht, Steuermann! Nächstenliebe ist Pflicht, und Pflicht ist Nächstenliebe, da gibt es

nicht viel zu reden. So war es immer, wenigstens bei uns..."

+ + +

"Wo nur die Männer bleiben?" fragte Mutter Kersten ihre Schwiegertochter, die gerade mit dem Schmücken des Christbaumes fertig geworden war.

"Ach, sie werden wohl noch ein bisschen in der Wirtschaft sitzen," meinte die junge Frau sorglos. "Das Abendessen versäumen sie bestimmt nicht.."

Da kamen sie auch schon, der alte Steuermann Kersten mit seinem Sohn, einem grossen, kräftigen Mann von über dreissig Jahren. Beide trugen ihren Sonntagsanzug und nahmen feierlich am Tische Platz, auf dem eine gute Gemüsesuppe dampfte. Die Kinder traten in die Stube, Sie waren ruhiger als sonst. Der Gedanke an den Weihnachtsmann und seine Geschenke hatte sie alle weihevoll gestimmt. Doch die Ungeduld prägte sich klar aus in ihren hellen, blauen Augen. So sassen sie stumm, löffelten mit klopfendem Herzen ihre Teller leer, als es plötzlich laut an der Tür klopfte. Die Kinder fuhren erschrocken zusammen und lispelten leise: "Der Weihnachtsmann..."

Ja, es war der Weihnachtsmann mit langem Bart aus weisser Watte. In seiner Hand hielt er ein Christbäumchen. Kerzen brannten daran, und bunte Glasglocken läuteten hell und freudig und verkündeten die frohe Botschaft: "Friede den Menschen auf Erden!" Eine weihevoll Minute trat ein. Die Kinder bewunderten mit heiligem Schauer den Weihnachtsmann. Das Bäumchen wurde auf den Tisch gestellt, und jeder erhielt sein Geschenk. Der Jubel brach los, die Augen der Kinder strahlten vor aufrichtiger Freude, während der alte Weihnachtsmann still aus dem Zimmer verschwand. Die alten überfiel die Lust der Erinnerung. Sie schwiegen in sich gekehrt und lächelten....

Die beiden Frauen gingen wieder ihrer Arbeit nach. Die Stimme der kleinen Glocke rief hell vom Kirchturm: "Friede den Menschen auf Erden!" Und der Sturm heulte sein Lied und rüttelte an Fenstern und Türen, als wären die Furien losgelassen. Die Kinder nahmen die Geschenke mit ins Bett, und bald hörte man die ruhigen Atemzüge der Schlafenden. Auf ihren Lippen stand das selige Lächeln des Glücks. Die Alten gingen in die Wohnstube zurück.

In diesem Augenblick ertönte vom brausenden Meere her ein langanhaltendes Signal. "Schiff in Not!" schrie der alte Steuermann Kersten. "Schiff in Not!" rief sein Sohn. "Resch an die Arbeit!" Der Orkan brauste, und das Nebelhorn brüllte ohne Unterlass. Leuchtraketen, die Zeichen der Schiffbrüchigen, stiegen in die Höhe. Im Dorfe standen die Frauen mit bleichen, jedoch gefassten Gesichtern auf der Schwelle ihres Hauses und schauten den Männern zu, die sich rasch umkleideten und mit Rettungsgürteln in der Hand dem Motorboot entgegeneilten.

"Steuermann", meinte einer der Lotsen, "die Rettung ist heute gewagt und fast aussichtslos..."

"Wer sich nicht stark genug fühlt, bleibe hier!" sagte kurz der alte Kersten und stieg als erster ein.

"Wer die Gefahr fürchtet, um unseren Nächsten zu helfen, mag zu Hause bleiben!" rief der Sohn und folgte seinem Vater.

Das Notsignal erklang immer aluter. Die Raketen schossen wie feurige Schlangen durch die Nacht, und zwölf entschlossene Lotsen fuhren hinaus in die tobende See. Am Strande standen die Frauen mit feuchten Augen, und vom Turme her erklang zum zweiten Male die helle Stimme der rufenden Glocke: "Friede den Menschen auf Erden!"

+ + +

Noch immer standen die Frauen am Ufer des brandenden Meeres und blickten angstvoll in die brausende See hinaus. Aus dem Dunkel tauchten hier und da die Rettungsboote des gestrandeten Schiffes mit der Besatzung auf. Alte und junge Männer, Offiziere und Matrosen, stiegen mit leichenblassen, wassertriefenden Gesichtern an Land. Mit dem letzten Boote kam der junge Kersten. Sein Antlitz war ernst; seine Augen leuchteten seltsam... Die Lotsen und der Rest der Schiffbrüchigen stiegen aus.

"Wo ist der Vater?" schrie zitternd die alte Mutter Kersten.

"Er hat seine Pflicht getan!" antwortete dumpf der Sohn. "Er möge in Frieden ruhen!" Er wandte sich ab und wischte sich mit der Hand über die Augen.

Die alte Frau, nun Witwe geworden, wurde von den Männern heimgetragen, Noh immer schliessen die Kinder ruhig, und über ihren Gesichtern schwebte der Engel der Glückseligkeit. Die kleine Glocke vom Kirchturm liess zum dritten Male ihre helle Stimme erschallen und sang die Botschaft hinaus: "Friede den Menschen auf Erden!"

Der Sturm legte sich, und die ruhigen Wellen betteten sanft den kalten Körper des alten Steuermannes in den weichen Sand des Strandes...

Bodo M. Vogel.

"Sozialistische Studentenschaft"

SPD. Am 13. Dezember wurde in Berlin die 4. Reichstagung des "Verbandes Sozialistischer Studentengruppen Deutschland und Oesterreichs" die fortan "Sozialistische Studentenschaft Deutschlands und Oesterreichs" heissen wird, im Beisein des preussischen Ministerpräsidenten Braun mehrerer Führer der sozialdemokratischen Partei, der Gewerkschaften und verschiedener sozialistischer Organisationen mit einer Kundgebung im Plenarsaal des Reichswirtschaftsrates unter dem Vorsitz des geschäftsführenden Vorstandsmitgliedes Dr. Friedländer eröffnet. Den Delegierten, unter denen sich Vertreter von sieben ausländischen Verbänden befanden, wurden in allen Begrüßungsansprachen die innige Verbundenheit zwischen der Arbeiterschaft und geistigen Berufen und die Sendung der sozialistischen Studenten in dem schweren Kampfe der jungen Republik und im sozialistischen Staate der Zukunft vor Augen gestellt.

Der 14. Dezember war den vorbereitenden Arbeiten der verschiedenen Kommissionen gewidmet, deren Beratungsergebnisse am folgenden Tage zur Verhandlung gestellt wurden. In allen Beschlüssen, die vor allem von den Berliner, Frankfurter, Breslauer und Kölner Ortsgruppen lebhaft und mit grosser Begeisterung diskutiert wurden, zeigt sich der gleiche Geist wie in der offiziellen Kundgebung. Zusammengehen in der Schülerbewegung mit der sozialistischen Arbeiterjugend, dringende Empfehlung an alle Mitglieder, in die entsprechenden proletarischen Organisationen, in die Gewerkschaften zu gehen, vor allem aber die Absicht, dass nach Möglichkeit die "Sozialistische Studentenschaft", in der nur Mitglieder einer der Sozialistischen Arbeiter-Internationale angeschlossenen Partei aufgenommen werden dürfen, als sozialdemokratische Jugendorganisation anerkannt werden soll, das alles beweist diesen Willen zur Arbeit für die grossen Ziele der sozialistischen Bewegung.

Auf dem Gebiete der Hochschulpolitik stellte man ein umfassendes Arbeitsprogramm auf. Eine Wiedereinsetzung der von der preussischen Regierung nicht mehr anerkannten "Deutschen Studentenschaft", die wegen der reaktionären Einstellung der meisten Studenten leider den demokratischen Gedanken der Selbstverwaltung diskreditiert hat, kann erst erfolgen, wenn die soziale Struktur der Immatrikulierten sich geändert hat. (Von 130 000 Hörern sind nur 2,4 Prozent Arbeiter, 50 Prozent Beamtensohne). Bei allen diesen Problemen stellten die Wiener sozialistischen Studenten ihre langjährigen Erfahrungen besonders aufmerksam zur Verfügung.

Die Hochschulreformpläne, deren wichtigste die Scheidung von reinen Forschungsakademien und dem Staat unmittelbar unterworfenen Berufsausbildungsinstituten, die Ersetzung der vom Berechtigungswesen schmarotzenden Bourgeoisie durch staatlich in ihrer Existenz gesicherte begabte Arbeiter und die Teilnahme von Studenten und Dozenten an der lokalen Verwaltung der neu zu ordnenden Universitäten sind, werden einer Prüfungskommission zur nochmaligen Beratung überwiesen.

Nachdem dem Vorstand Entlastung erteilt worden war, wurde Berlowitz, der Führer in dem republikanisch orientierten "Deutschen Studentenverband zum 1. Vorsitzenden der über viertausend Mann starken "Sozialistischen Studentenschaft" bestimmt.

Es ist nach der Berliner Tagung, deren fruchtbare Arbeit hier nur angedeutet werden kann, zu erwarten, dass die sozialistische Studentenbewegung ihren Aufstieg in noch grösserem Masse als bisher fortsetzen wird.

Weihnachtssehnsucht.

SPD. Immer wieder erlebt man das Weihnachtsfest mit grosser Freude - ein gutes Zeichen für das Fest, dass es nicht veraltet und erstarbt. Wenn bürgerliche Feste gefeiert werden, so werden sie leicht bald unlebendig. Es dauert oft nicht viel länger als eine Generation, dann ist der ursprüngliche Sinn verwaschen und zerfasert; die Spinnweben stellen sich ein und dicker Staub fällt darauf.

Es ist ein gutes Zeichen für die Kraft der Religion, dass ihre Feste von zähester Dauer sind, auch die Sowjets in Russland werden sie nicht zerstören können. Das Weihnachtsfest wird zuerst aus dem Jahre 354 gemeldet, die Neujahrs-geschenke der Römer wurden dann auf dieses Fest verlegt. Später kam es zu den Germanen. Diese vereinigten es mit der Wintersonnenwende, die ja nur im Norden gefeiert werden kann. Diese Sonnenwende hat dem christlichen Feste frisches Blut zugeführt. In den germanischen Ländern ist das Fest darum auch am volkstümlichsten geworden. Hier treibt der alte Stamm noch immer neue Blüten. Da ist der Tannenbaum hinzu gekommen. Da sind die alten Krippenspiele und die Weihnachtsmärchen wieder neu aufgefrischt worden. Adventskränze und Sterne und Transparente versuchen der Zeit vor Weihnachten einen eigenen Reiz zu verleihen. Die Weihnachtsbescherungen und Feiern haben sich ausserordentlich gehäuft. Gewiss ist viel Blendwerk damit vereinigt. Wir Sozialisten wissen das am besten. Aber zwischen Traum und Wirklichkeit, zwischen idealen Gedanken und rauhen Tatsachen ist immer eine grosse Spannung. Dennoch sind auch wir Sozialisten in gewissem Sinne unverbesserliche Träumer und Schwärmer. Erst ist's ein Seher, ein Traum, eine Eingebung, ein Blick in die Zukunft, ein Ruf an die Kommenden. Dann kommen die Kärner, fahren die Steine zusammen, gestalten den Bau, und die Zukunft genießt das wohnliche Haus.

Einst verlegte man in die Vergangenheit das goldene Zeitalter. Mit einem gewissen Recht. Als noch Gemeineigentum herrschte, war in vieler Beziehung mehr Verträglichkeit, Barmherzigkeit und Zusammenhalt unter den Menschen. Die Menschen lebten wie die Kinder und dachten: was mein ist, das ist auch dein. Gerade zu Weihnachten entzückt uns ja heute noch diese Stimmung bei gutgewöhnten Kindern. Dann aber kam das Privateigentum auf und entzweite die Menschen. Die Selbstsucht keimte auf und wurde zum Treiber des Fortschritts. Jeder wollte vor allem nur noch auf seinen eigenen Haufen scharren. Die gemeinnützigen Triebe und die Regungen der Selbstlosigkeit wurden erstickt. Raff- und herrschsüchtige Naturen entwickelten sich und unterdrückten die zarteren und weniger hervortretenden Elemente. Klassen und Schichten bildeten sich. Ausbeutung und Bereicherung wurde Trumpf. Selbst die Genossen der gleichen Klasse konnten sich häufig von der allgemeinen Ränkesucht nicht frei halten und wurden irgendwie von den kleinlichen Erbeigenschaften der unterdrückten Klasse behaftet.

Bei einzelnen erleuchteten Propheten jedoch dämmerte das Bewusstsein, dass dieser Zustand nicht menschenwürdig sei und nicht von Dauer sein dürfe. Ihr besseres Selbst lehnte sich auf gegen die verrotteten und versumpften Verhältnisse. Sie weissagten ein neues goldenes Zeitalter in einer besseren Zukunft. An diese Prophezeiungen knüpft das Christentum an, das den ganzen Jammer der menschlichen Ränkesucht und Profitgier durchschaute und darum das Schätzesammeln und das ganze Privateigentum verwarf. Bruderliebe und Gemeinsinn müssen wieder auf den Thron auch der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Kräfte gestellt werden. Das Christentum wurde damit, wie Friedrich Engels einmal gesagt hat, eins der revolutionärsten Elemente des menschlichen Geistes. Freilich blieb es in

seiner radikalen Form nur eine Art Scheinwerfer. Es konnte mit seinem Schwunge die Wirtschaft nicht umwerfen und hat sich dann viel zu sehr den bestehenden Verhältnissen wieder angepasst und ist Irrwege gegangen.

Aber heute haben wir die Ideale des goldenen Zeitalters wieder aus ihren Särgen und aus Staub und Schutt hervorgeholt. Heute sind es die unterdrückten Schichten, die so viel gesunden Sinn in sich bewahrt haben und Glauben an die Zukunft in der Brust tragen und der Menschheit wieder eine goldene Zukunft bringen wollen.

Friede auf Erden! heisst es in der Weihnachtsbotschaft: Friede zwischen den Völkern und Friede zwischen den Klassen und Schichten, dass es nur noch eine klassenlose Gesellschaft geben soll. Die muss einmal kommen, denn sie liegt in der Idee des Menschen begründet. Zwar Führer und Geführte, Gutbeanlagte und Schwerfällige, Hochstrebende und am Niedrigen Heftende wird es immer geben. Aber wir können schon heute die Masse schulen, dass sie den Raffsüchtigen und den Raubgierigen Zügel anlegt. Wir können dahin streben, dass das Gesellschaftseigentum sich ausdehnt und das Existenzminimum, die Lebensmöglichkeit für jeden sich erweitert. Und die religiösen Naturen werden sich ein grosses Verdienst erwerben, wenn sie die Begabten zur Opferwilligkeit anleiten, wenn sie als Führer schaffen, die nicht den Dienst für sich, sondern den Dienst an der Masse als höchsten Ruhm betrachten. Eine solche Religion, die nicht verknöchert, keine blossen Redensarten macht und nicht techtelmechtelt, sondern nur dienen und die Menschheit aus Knechtschaft und Finsternis befreien will, wird auch auf Anhang rechnen können. Insofern stimmen auch wir Sozialisten den Weihnachtsgedanken zu.

Pfarrer Kötzsche (Prösen)

SPD. Durchleuchtung ohne Röntgenstrahlen. + Wenn man mit einem gläsernen Dreikant auf weissem Papier die Farben des Regenbogens auffängt, so empfängt das Blatt auch ausserhalb des roten Endes noch etwas: das sind aber unsichtbare Wärmestrahlen. Diese Strahlen können z.B. eine Hand ebensogut durchdringen, wie die bekannten Röntgenstrahlen. In einem geschlossenen Kasten befindet sich eine Bogenlampe, die reichliche Wärme ausstrahlt, und an einer Seite hat das Gehäuse einen Filter, der kein Licht, sondern nur unsichtbare Wärmestrahlen hindurchgehen lässt. Richtet man nun diese Strahlen auf eine Hand, die vor einer photographischen Platte liegt, welche von der "Eastman Kodak" besonders empfindlich gemacht worden ist, so schattet sich auf dieser Platte ein Bild ab, auf dem die Knochen dunkel in die helleren Fleischteile eingelagert sind. Derartige Durchstrahlungen sind auch völlig unschädlich.

SPD. Zauberkraftige Edelsteine. + Den Edelsteinen schrieb man in alter Zeit Zauberkraft bei. So sollte der Smaragd die Keuschheit schützen, der Diamant den Mut festigen, der Amethyst Krankheiten heilen, auch gut gegen den Rausch sein, und der Jaspis sollte den Glauben im Menschen stärken. Heute zum Teil noch verbreitet ist der Aberglaube, dass Perlen Unglück bringen, - "Perlen bedeuten Tränen". Von Ringen mit unheilbringenden Steinen erzählen viele Sagen aller Völker.

SPD. Es ist schwerer, den Schinken zu finden, als den Nagel an den man ihn hängt.

Andalusisches Sprichwort.

+ + +

Mein Geheimnis ist mein Sklave; entschlüpft es mir, so würde es mein Herr sein.

Arabisches Sprichwort.

Hundert Tage Eifersucht.

Roman von Pierre Humbourg.

Copyright by Verlag von Th. Knauer Nachfg., Berlin W. 50.

19)

SPD. Es war allzu heiss. Faure und Bessac hatten ihre Matratzen auf die Kommandobrücke getragen und waren dort eingeschlafen, eine letzte Zigarette zwischen den Fingern.

Mevel und Loulou, die sich auf das Schanzdeck geflüchtet hatten, schliefen nicht.

"Du denkst immer noch nach?" fragte Loulou mit seiner Knabenstimme.

Die Neugier des Jungen war unersättlich. Er begriff noch immer nicht den Grund für seines Freundes Kummer.

"Denk' an etwas anderes, Alter!"

Mevel sah ihn im Schatten der Nacht sich bewegen. Die Stimme Loulous war für ihn eine grausame Liebkosung, diese kleine freundliche Stimme, die ihn mit ihren Tönen einzuschläfern gedachte, und gegen die der Schlummer dennoch ohnmächtig war.

"Bald machen wir kehrt, dann geht alles viel besser...."

"Langweilig ist es hier", seufzte Mevel; "diese Station taugt gar nichts. Ich kann an nichts anderes denken, ich kann nicht, Loulou!"

Der Junge wunderte sich über diese unermüdliche Erinnerung.

Ein schwerer Geruch von Palmöl schwebte über der "Tlemcen", deren Schiffsraum vollgepackt war mit schlechtverschlossenen Fässern.

Die Kopra war klar, langsam glitten die Sterne dahin, das Kreuz des Südens stieg an den Horizont hinab.

Ein gedämpftes Schweigen lag über dem Deck.

"Schöne Nacht", bemerkte Loulou.

Er sagte dies nur, um in seinem Herzen die Bangigkeit zu töten, die Mevels hartnäckiges Schweigen erzeugt hatte.

Yves vernahm nur das eine Wort: Nacht, und dieses Wort beschwor vor seine Phantasie ein kleines, schmales Zimmer herauf, in dem eine Frau schlummerte, eine Frau, die er geliebt hatte, und die er vielleicht trotz seiner Rachbegier noch immer liebte.

Nur langsam verging die Zeit für die Männer an Bord der "Tlemcen". Es gab keine Briefe mehr zu lesen, und man war überzeugt, dass man auch keine Briefe mehr erhalten würde. Und nun, da die "Tlemcen" in ihrem Kurse stilllag, fühlte man das Heimweh schmerzlicher auf dem Grund jeglicher Seele lasten.

Wer an Land ging, fand in Kontonou keinerlei Zerstreuung. Das Hotel Duclos war alles, was die Stadt zu bieten hatte, und man trank dort an heissen, ermattenden Nachmittagen grosse Gläser eisgekühlten Porterbiers.

Loulou fühlte diese Oede nicht so gänzlich, er unterlag vielmehr der verdriesslichen Laune der Matrosen, und in der Nähe Mevels, den er liebte, fuhr er fort, laut vor sich hinzuträumen.

"Weisst du, diesmal hätte ich gerne Lagos kennengelernt!"

"Oh", erwiderte Mevel, "Lagos ist genau so wie alle diese Nester: Hütten, Palmen am Ufer eines Flusses, und dann ein paar Engländer."

Die klägliche Monotonie der Küste hatte Loulous Neugier weder verblüfft noch entmutigt. Die Seeleute, die die spärlichen Vergnügungen afrikanischer Häfen gewöhnt waren, hatten keinerlei Vorliebe mehr für eine bestimmte Reede. Was sie nicht liebten, war dieses dumpfe Warten am Ende der Fahrt.

Man sah an der rechten Seite des Kais die milchige Fläche der Lagunen hinter einer kleinen Sandböschung, und die ganze nächtliche Landschaft war wie in Silber gemeisstelt von einem bleichen Mond, dessen klares Licht jeden Gegenstand in den violetten Hintergrund des Himmels prägte. Plötzlich kam vom Lande her ein langgezogenes Pfeifen durch die Bäume, während eine jähe, heisse

Brise über die Reede jagte und kurze, plätschernde Wogen vor sich hertrieb.

"Ein Tornado!" sagte Mevel.

Es war gerade noch Zeit hinunterzusteigen, die Decke unter dem Arm. Ein heftiger Regen schlug auf das Deck herab. Ein tosender Wind piff durch das Takelwerk, und die "Tlemcen" begann sich rasch im Kreise zu drehen. Die ganze Reede, die einen Augenblick zuvor zwar so still gewesen war, geriet in Aufruhr, und am Himmel sah man weder den Mond noch die Sterne mehr. Das ganze dauerte eine Viertelstunde, dann hörte der Regen auf und nur das Meer, wie die Brust eines Menschen, der seine Kräfte allzusehr überanstrengt hat, brauchte etliche Minuten, um seinen normalen Atem wiederzufinden. An dem reingewaschenen, bleicheren Himmel kehrten alle die Sternbilder an ihre alten Plätze zurück. Die "Tlemcen" hatte sich um hundertachtzig Grad gedreht.

"Das war schön", erklärte Loulou entschieden.

"Du bist kein Kostverächter", erwiderte Mevel. "Jetzt wird es kalt."

Die Temperatur war gefallen. Ein Schauer lief durch alle Körper - ob sie erwachte waren oder ob sie schliefen. Im Logis begrüßte ein kollektives Brummen den Tornado, der die Kühle gebracht hatte.

"Gehen wir schlafen", schlug Mevel vor; "nur noch drei Tage...."

Die Krumanen auf dem Hinterschiff waren völlig durchnässt. Ihr Anführer, der den Spitznamen "Kakadu" trug, erinnerte sich, dass zwei der Luken offen geblieben waren. Sie erhoben sich lautlos, um die Luken zu schliessen. Ihre hohen Silhouetten bewegten sich zögernd durch die Nacht. Man hätte glauben können, die "Tlemcen" sei die Beute einer gespenstischen Seeräuberrotte geworden. Nach und nach überkam sie der Schlaf. Einer der beiden Schwarzen, der soeben noch geplaudert hatte, war eingeschlummert. Nun erhob sich sein Gefährte, der ein Ausländer war und ein Morabut, ohne jegliche Hast, stand einsam auf dem Deckel der Luke, dem Westland zugewendet, und psalmodierte die muselmännischen Gebete. Dreimal berührte er die Persenning mit seiner glänzenden Stirn, dann küsste er den Rosenkranz, der auf seiner Brust klapperte.

Er blieb aufrecht stehen, rauchte eine kleine, kurze Tonpfeife. Er lächelte über die Nacht, über seine eigene Zufriedenheit. Er sang ein kleines, trauriges Liedchen in drei heiseren und zärtlichen Tönen.

Seine klanglose Stimme steigerte sich ein wenig, wurde dann wieder leiser.

Und völlig unvermittelt wickelte er sich in ein grosses Tuch von kariertem Kattun, warf sich auf die Luke nieder und schlief ein, die kurze Pfeife im Mund, das Liedchen unvollendet.

Die "Tlemcen" schlingerte unablässig, und der Fokmast spielte mit dem Monde Kugelfang.

Rings um die Insel Gorée, um die grüne Insel im Glanz der aufgehenden Sonne, kreisten die Kutter mit ihren bunten Segeln. Hinter einem Nebelschleier entfalteten sich auf der anderen Seite der Bucht die weissen Linien von Rufisque.

Die "Tlemcen" war in den Händen der Kohlenheuer. Sie kamen und gingen, die Köpfe mit schwarzen Körben belastet, aus denen ein widerlicher Staub emporstieg. Alles an Bord war rabenschwarz. In alle Ritzen drangen die Kohlenstäubchen, vom Meerwind gegen das Logis getrieben. Und die Schritte der Männer knirschten auf dem Decke.

(Fortsetzung folgt.)